

editorial

Zeit-Zentrifugen

Geschichte hat Konjunktur: Die ZDF-Reihe „Hitlers Helfer“ findet an die sechs Millionen Zuschauer, historische Literatur dringt in die Bestsellerlisten vor, kein aktuelles Nachrichtenmagazin ohne (zeit-)geschichtliche Serie. Das Ende des Jahrhunderts, mit dem zugleich ein Jahrtausend endet, motiviert zur Vorausschau, stimuliert aber auch zum Rückblick. In der Tat: Wer der Zukunft entgegensteuert, tut gut daran, sich im Rückspiegel zu versichern, ob der Kurs stimmt.

weltlichen Festkreise. Das geschieht auch angesichts der vielen Gedenktage und Jahresjubiläen. Nach dem Prinzip Wiedervorlage erinnern uns die Medien an „runde“ Geburts- und Gründungstage: Vor 250 Jahren wurde Goethe, vor 100 Jahren Erich Kästner geboren, vor 50 Jahren entstand die Bundesrepublik Deutschland. Neben dem Anfang wird auch des Endes gedacht: Vor 150 Jahren starben Edgar Allan Poe und August Strindberg, Johann Strauß und Frédéric Chopin, zum Beispiel.

eignisse inszeniert: Zur Ausstellung erscheinen dann Kataloge und Begleitbände, Bildserien und Videos, und parallel finden Tagungen, Vorträge und Podiumsdiskussionen statt. Und viele Ausstellungen wandern von Ort zu Ort, das Prinzip der Kommunikationskette nutzend.

Massenmedien und Geschichte – die Autorinnen und Autoren der neuen Ausgabe von einsteins nähern sich dem Thema in kleinen Schritten. Am Beginn steht die Erinnerung an die deutsch-deutsche Vereinigung vor zehn Jahren, die sie alle – als Schüler – noch selbst erlebt haben. Die Studentenbewegung der sechziger Jahre ist für die Verfasser schon ferne Vergangenheit, nur durch Zeitzeugengespräche rekonstruierbar. Für noch weiter zurückliegende Zeiträume müssen Dokumente und zeitgenössische Drucksachen sprechen.

Auch die Zukunft gerät in den Blick. Wie die Vergangenheit in der Erinnerung, so wird die Zukunft in der Erwartung vergegenwärtigt. Journalisten versuchen alle drei Zeitebenen zu verknüpfen – auch in diesem Heft.

Bundespräsident Herzog hat in seiner Rede am Gedenktag zur Befreiung von Auschwitz vor kurzem die jüngere Generation aufgerufen, eigene Wege zum Erinnern zu finden: „Brechen Sie mit Ihrer Art zu fragen die alten Denkmuster und die alten Sprachspiele auf! Wenn das gelingt, hat Erinnerung eine Zukunft.“ Roman Herzog hat recht.
Walter Hömberg

Massenmedien verknüpfen die Vergangenheit mit der Zukunft

Die Vergangenheit bietet immer wieder Anlaß für aktuelle Kontroversen: Die Walser-Debatte, der Meinungskampf um die Wehrmachtsausstellung, der Historikerstreit – sie alle haben die Frage nach dem (richtigen) Geschichts-Bild ins Zentrum gestellt. Seit zehn Jahren bereits wird über das Berliner Holocaust-Mahnmal öffentlich diskutiert – anderthalbtausend Bücher, Essays und sonstige Druckwerke zu diesem Thema liegen inzwischen vor.

Die Massenmedien sind große Zeit-Zentrifugen, die permanent Vergangenheit vergegenwärtigen. Das geschieht bei der Aktualisierung der kalendari-schen Riten, der kirchlichen und

Die Medien behandeln häufig nicht die historischen Figuren oder Ereignisse selbst, sondern reagieren auf andere Medien, die sich mit diesen Personen oder Aktionen beschäftigen: auf Sach- und Fachbücher, historische Romane und Radiofeatures, Spielfilme und Fernseh-dokumentationen. Kommunikation und Anschlußkommunikation also.

Während das Veränderungstempo wächst, steigt gleichzeitig das Interesse an der Geschichte: Die Museen melden ständig neue Besucherrekorde, historische Ausstellungen finden öffentliche Aufmerksamkeit wie niemals zuvor. Sie werden häufig schon als Multi-Media-Er-

einsteins

DEUTSCHLAND

MEDIENSPEKTAKEL:
DIE MAUER MITTEN DURCHS DORF

4

Chronik:
Wiedervereinigung in der Lokalpresse

6

Wende im Kopf:
Schreiben für zwei Staaten

8



„Klein-Berlin“ nannte man Mödlareuth in Zeiten des Kalten Krieges. Das Fünzig-Seelen-Dorf war halb ost-, halb west-deutsch.

FREIHEIT

Alternativpresse:
Die Gegenöffentlichkeit kaufte nicht

10

taz:
20 Jahre Utopie?

14

Springer:
Die 68er und ihr größter Feind

16

TARNEN UND TÄUSCHEN:
DER KRIEG ALS MEDIENEREIGNIS

18

Kritik am Kaiser:
Der Simplicissimus – Frechheit siegt

22

3. Reich:
„Judenpresse“ unterm Hakenkreuz

26

Die Kriege dieses Jahrhunderts werden längst nicht mehr nur mit Panzern, sondern auch mit Fernsehbildern geführt.



MEDIENMYTHEN

Beflecktes Verhängnis:
Die Fehlgriffe der US-Präsidenten

28

TECHNIK, DIE BEGEISTERT:
KULT UM RAUMPATROUILLE ORION

32



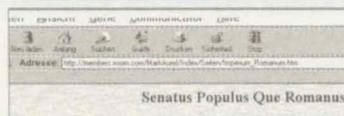
Diese Serie schrieb Fernsehgeschichte: Dietmar Schönherr und seine Besatzung retten die Welt vor Außerirdischen

ZUKUNFT

INTERNET:
REISE DURCH DIE ZEIT

34

Weltgeschichte zum Anklicken: Webseiten zu Pyramiden, Kriegen und Reichstagsbränden.



DER GANZE REST

Medienhoroskop

13

Rätsel

25

KALKOFE

36

Reaktionen/Impressum

38



Was wollten uns unsere Geschichtslehrer durch ihren Körpergeruch ausdrücken? Wer erfand das Gyros? Was trieb Göring mit seiner Praktikantin? Und wer hat eigentlich die Geschichte geschrieben?



Archiv-Frankenpost

Endlich ist es soweit: Ganz Mödlareuth ist auf den Beinen, denn in der Mauer klafft eine Lücke. Erstmals schüteln viele Dorfbewohner den Fremden die Hand, mit denen sie jahrelang Tür an Tür gelebt haben.

Mauersch Mersau

Einsam liegt das winzige Dorf zwischen schneebedeckten Hügeln. Von weitem wirkt es verträumt, fast verschlafen. Wären da nicht die meterhohe Mauer, besetzt mit Stacheldraht, und der riesige Beobachtungsturm, der noch immer drohend in der Ortsmitte über die 50 Einwohner zu wachen scheint. Mödlareuth an der bayerisch-thüringischen Landesgrenze ist ein Kuriosum der Geschichte – und ein Lieblingskind der Medien. Die Amerikaner nannten das Dorf „Little Berlin“: Ebenso wie sein großer Bruder wurde Mödlareuth zum Symbol der Teilung Deutschlands.

Eine Grenze entlang des Tannbaches mitten durch das kleine Dorf zog zahlreiche Besu-

cher auf der einen Seite an und ließ die andere Seite zum Sperrgebiet werden. Die Gründe dafür liegen schon mehrere Jahrhunderte zurück. 1810 wurden Grenzsteine gesetzt, die die eine Hälfte des Dorfes dem Königreich Bayern zuwies, die andere Hälfte dem Fürstentum Reuß. Mit Ende des ersten Weltkrieges gehörte Mödlareuth dann jeweils zu den Freistaaten Bayern und Thüringen. „Schule und Wirtshaus standen auf thüringischem Boden, in die Kirche gingen die Mödlareuther miteinander ins benachbarte bayerische Töpen – und gemeinsam sind sie dann auch in den Zweiten Weltkrieg gezogen“, erklärt Arndt Schaffner, der in Mödlareuth das „Deutsch-Deutsche Museum“ leitet.

Wo einst Honeckers Grenzhüter patroullierten, fallen heute busweise Touristen ein. Die Mauer, die Mödlareuth in zwei Hälften teilte, war im Kalten Krieg ein trauriges Symbol der deutschen Teilung. Zehn Jahre nach der Wende, werden „Klein-Berlin“ und seine Bewohner regelmäßig von Politikern und zahlreichen Medien heimgesucht.

Mit der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen am Ende des Krieges war das Schicksal des Dorfes endgültig besiegelt. Der südliche Teil von Mödlareuth wurde der amerikanischen, der nördliche der sowjetischen Besatzungszone zugewiesen. Anfangs konnten sich die Einwohner noch mit Passierscheinen über den Tannbach hinweg besuchen. 1952 trennte schon ein zehn Meter breiter Kontrollstreifen die beiden Dorfhälften. Nächtliche Ausgangssperre und Versammlungsverbot brachten das Dorfleben zum Erliegen.

„Der Höhepunkt der DDR-Anstrengungen, die eigenen Bürger vor dem Imperialismus zu schützen, war der Bau der Mauer 1966“, sagt Schaffner. 700 Meter lang und 3,30 Meter hoch trennte das Bollwerk aus Beton Verwandte und Freunde für 24 Jahre. Rund um die Uhr bewacht und nachts durch den Beobachtungsturm in gespenstisches Licht gehüllt, erlangte Mödlareuth eine traurige Medienberühmtheit. Busweise wurden Touristen und Schaulustige an die westdeutsche Seite der innerdeutschen Grenze gekarrt. Mit Photoapparaten und Videokameras hielten sie die Realität der deutschen Teilung fest.

Auch nach der Grenzöffnung 1989 ist in Mödlareuth keine Ruhe eingeleitet. „Einerseits sind die Mödlareuther ja froh und ein bißchen stolz, daß ihr Dorf als Sinnbild für die Unmenschlichkeit der Teilung dient“, sagt Robert Lebegern, der im „Deutsch-Deutschen Museum“ als Historiker arbeitet.

„Aber andererseits weigern sie sich strikt, ein Gasthaus und Unterkünfte für den Touristenansturm zu bauen.“

Bis zu 50 000 Besucher kommen jährlich in das kleine Dorf. Der Hubschrauberlandeplatz am Ortsrand zeugt davon, daß neben Schulklassen auch hoher Besuch in Mödlareuth keine Seltenheit ist. Kohl, Schröder, Streibl, Stoiber sind nur einige, die am 3. Oktober die Wiedervereinigung in Mödlareuth gefeiert haben.

Und mit der Prominenz kam die Presse. Die Dorfbewohner haben mittlerweile ihre eigene Art, mit dem Medienansturm umzugehen. „Mir sogn einfach nix mehr“ oder „Es ist doch scho alles gsogt worn“ sind die Reaktionen auf die immergleichen Fragen der Reporter. Mißtrauisch werden Kamerateams aus der Ferne bei der Arbeit be-

obachtet, manchmal auch offen als „Lügner“ oder „Schmierfinken“ beschimpft.

Es gibt wohl keinen Einwohner, der noch nicht zur „Mauer im Dorf und in den Köpfen“ interviewt wurde. „Die Mödlareuther sind vorsichtig geworden im Umgang mit den Presseleuten“, erläutert Arnold Friedrich, ehrenamtlicher Bürgermeister für den bayerischen Teil des Dorfes. „Vieles wurde verdreht, stundenlange Interviews wurden nicht gesendet. Irgendwann haben die Leute resigniert. Es ist doch mittlerweile alles normal bei uns.“

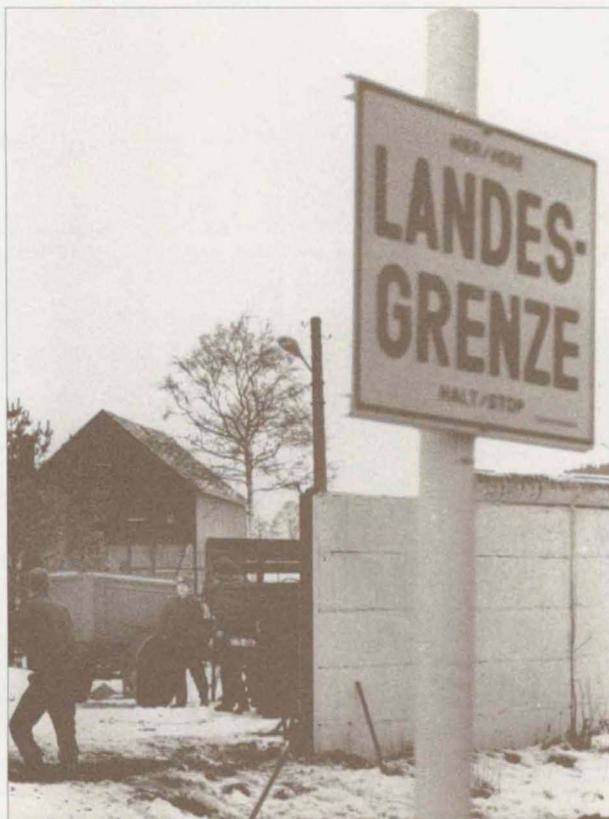
Im Dorfleben ist Normalität eingeleitet – wenn man von den unterschiedlichen Postleitzahlen, Autokennzeichen, Telefonvorwahlen und Dialekten absieht, die die Bayern von den Thüringern in Mödlareuth trennen. „Ich verstehe das sogar,

wenn es für die Presse ein gefundenes Fressen ist, daß die Mödlareuther ihr Wasser zwar aus derselben Quelle bekommen, aber unterschiedliche Preise dafür zahlen“, sagt Friedrichs Kollege Ulrich Schmidt. „Aber die 20 Thüringer wollen eben Thüringer bleiben und die 30 Bayern eben Bayern.“

„Zum Teil sind die Methoden der Presseleute aber auch unverständlich“, ärgert sich Arndt Schaffner. Ein Fernsehsender habe bereits 1998 einen Bericht für das zehnjährige Jubiläum der Wiedervereinigung 1999 gedreht. „Die sagten nur: ‘Ist doch egal, wann das in den Kasten kommt. Wetter und Stimmung sind jedes Jahr gleich.’“

Silke Woppmann

Keinen Schritt weiter: Mitten durch das idyllische Dorf verläuft vierzig Jahre lang die Grenze zwischen zwei verfeindeten Blöcken. Die Mauer – heute ein Touristenmagnet.

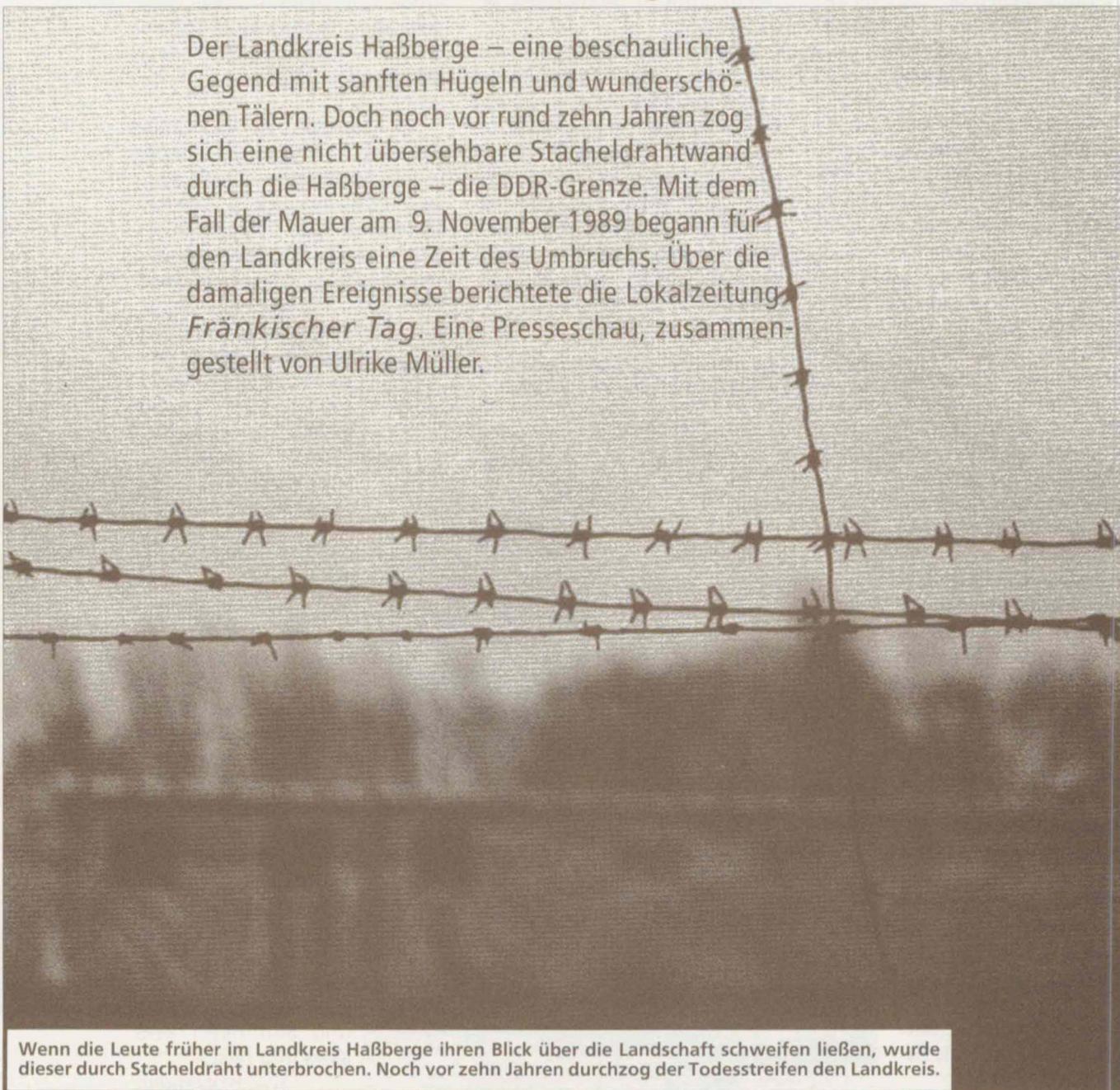


Silke Woppmann

KASERNEN zu Trab(i)antenstädten

Deutsch-Deutsche Schlagzeilen im Lokalblatt

Der Landkreis Haßberge – eine beschauliche Gegend mit sanften Hügeln und wunderschönen Tälern. Doch noch vor rund zehn Jahren zog sich eine nicht übersehbare Stacheldrahtwand durch die Haßberge – die DDR-Grenze. Mit dem Fall der Mauer am 9. November 1989 begann für den Landkreis eine Zeit des Umbruchs. Über die damaligen Ereignisse berichtete die Lokalzeitung *Fränkischer Tag*. Eine Presseschau, zusammengestellt von Ulrike Müller.



Wenn die Leute früher im Landkreis Haßberge ihren Blick über die Landschaft schweifen ließen, wurde dieser durch Stacheldraht unterbrochen. Noch vor zehn Jahren durchzog der Todesstreifen den Landkreis.



Silke Woopmann

Waren sie früher noch Symbole der Abschreckung und des sozialistischen Regimes, haben sie heute höchstens noch Mahnmal-Charakter: die Türme der Wachposten am Todesstreifen zwischen Ost und West.

Der Freund kommt aus dem Osten

6. November 1989

MARKTREDWITZ. „Wie es für ihn und seine dreiköpfige Familie jetzt weitergeht? Auf jeden Fall besser als im abgewirtschafteten Land der SED.“ – „Der junge Baufacharbeiter gehört zu den über 1000 Menschen, die am Samstag mit dem ersten von insgesamt fünf Sonderzügen aus Prag im oberfränkischen Marktredwitz angekommen sind.“

10. November 1989

EBERN. „Realität, die schon groteske Züge trägt: Die Bundeswehr, deren Hauptaufgabe darin lag, Eindringlinge aus dem Osten abzuhalten, nimmt nun Heerscharen von drüben auf.“ – „Die Balthasar-Neumann-Kaserne in Ebern, ein kleiner Bestandteil der westlichen Abschreckungsstrategie, wurde zur Trab(i)anten-Stadt, Soldaten verließen ihre Buden, übten sich im echten Friedensdienst, ohne Waffe.“

Freiheit macht Arbeit

11. November 1989

EBERN. „Privatleute spendeten

spontan Kleider und Spielsachen.“ – „An schwarzen Brettern hingen Angebote von Arbeitgebern aus der Region.“ – „An der Grenze beobachtete die Polizei Leute, die in Gruppen zusammenstanden und die Einreisenden mit Beifall und Rufen empfingen.“

24. November 1989

Lkrs. HASSBERGE. „Die Übersiedler werden wegen des riesigen Facharbeitermangels praktisch ausnahmslos vom Arbeitsmarkt aufgesogen.“

Gruß Geld

13. November 1989

Lkrs. HASSBERGE. „Im Landratsamt Haßfurt wurden insgesamt rund 250 Besucher registriert, die ihr Begrüßungsgeld von 100 Mark abholten.“

25. November 1989

KNETZGAU. „Mit Wohnungsproblemen haben die 14 Erwachsenen und vier Kinder in Knetzgau aber zu kämpfen.“ – „Viele leerstehende Wohnungen werden nicht vermietet, bei anderen scheitert es einfach am Preis.“

Go East

16. November 1989

Lkrs. HASSBERGE. „Nach den erfreulichen Erleichterungen für den Reiseverkehr von DDR-Bürgern verzeichnet das Landratsamt Haßberge seit einigen Tagen eine verstärkte Nachfrage bundesdeutscher Bürger nach Reisen in die DDR.“

Come together

28. November 1989

Lkrs. HASSBERGE. „Kontakte des CSU-Ortsverbandes in der letzten Woche hatten dazu geführt, daß die Volkspolizisten bei Ermershausen ein Tor aufschlossen.“ – „So konnten die DDR-Bürger etwas näherkommen.“

4. Dezember 1989

„Völlig unerwartet und zur Freude aller Bürger öffnete sich am Samstag mittag zum ersten Mal die Grenze bei Allertshausen.“ – „Bei einer friedlichen Demonstration von DDR und Bundesbürgern kam es zu einem unbeschreiblichen Zusammentreffen, wobei die Volkspolizisten den Zaun öffneten und Hunderte von Bürgern die Grenze in beiden Richtungen passierten.“

Eine Frau RICHTET SICH ein

Ramona Köhler denkt um: In der DDR durfte sie sich eigene Ansichten nicht erlauben. Als SED-Mitglied und Journalistin bei der staatlichen Nachrichtenagentur ADN mußte sie vorgefertigte Meinungen vervielfältigen. Heute arbeitet sie im wiedervereinigten Deutschland, immer noch als Journalistin, und blickt zurück.

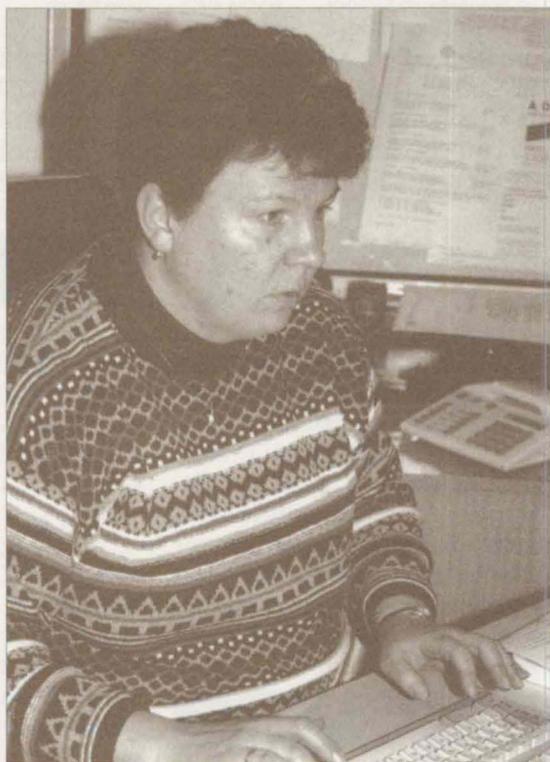
Magdeburg im November. Eine hellbraune Schrankwand aus billigen Spanplatten. Im offenen Teil der Schrankwand steht in dunkelrotem Leineneinband Meyers Lexikon in 18 Bänden, erschienen in Leipzig 1973. In Band Sieben des Lexikons steht unter „J“: „Der Journalist ist unter sozialistischen Verhältnissen ein politischer Funktionär, der mit den ihm gemäßen Mitteln die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft fördert. Eine erfolgreiche Berufsausübung erfordert eine gründliche Kenntnis der Politik der marxistisch-leninistischen Partei und des sozialistischen Staates“.

„Ich habe mich so nicht gesehen“, kommentiert Ramona Köhler den alten Lexikoneintrag. Ihr Schreibtisch steht neben der Schrankwand. Die Finger der 36jährigen Journalistin huschen flink über die Computertastatur. Auf dem Bildschirm erscheinen die ersten Zeilen eines Berichtes über eine Pressekonferenz. Thema: Die nach langem Ringen geglückte Privatisierung eines ehemaligen Maschinenbaukombinates bei Magdeburg.

Ramona Köhler war eine politische Funktionärin. Sie war ein Rädchen, wenn auch nur ein kleines, des Apparates, der den

Unrechtsstaat DDR am Laufen hielt. Die gebürtige Erfurterin hat sowohl in der untergegangenen Diktatur der greisen Bonzen als auch im wiedervereinigten Deutschland im Magdeburger Büro als Journalistin für den *Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN)* gearbeitet. Zu DDR-Zeiten war die Nachrichtenagentur ein mächtiger staatlicher Monopolist, dessen Nachrichten alle Zeitungen abdrucken mußten. Heute ist Ramona Köhlers Arbeitgeber eine finanziell und personell mehr schlecht als recht ausgerüstete Agentur mit harter Konkurrenz. 1994 fusionierte ADN mit der ebenfalls schwächelnden West-Agentur *Deutscher Depeschen Dienst (ddp)* zu *ddp/ADN*. Im vergangenen Dezember kaufte der Münchener Fernsehsender *PRO SIEBEN* die Agentur. „Ein radikaler Umbruch“, urteilt Ra-

mona Köhler heute über die beruflich von Unsicherheit und Veränderung geprägten Jahre nach der Wende. Sie wendet sich wieder ihrem Computer älteren Baujahrs zu. Eine Stuhldrehung hinter dem Schreibtisch spuckt das Fax-Gerät eine Pressemitteilung der rechtsextremen Partei *Deutsche Volksunion (DVU)* aus. „Todesstrafe für Sexualtäter?“ liest sie laut die Überschrift. Sie hält kurz inne. Mit spöttischem Blick legt sie dann das Papier in die Ablage-Schublade; der *ADN*-Nachrichtenticker wird die rechtsextremen Positionen nicht melden.



Ramona Köhler schreibt heute Artikel über die Abwicklung des Unrechtssystems, das sie noch vor zehn Jahren durch ihre Arbeit gestützt hat.

Das offizielle Berufsverständnis von ehemaligen DDR-Journalisten hat sich um 180 Grad gedreht. Heute gehört es zur selbstverständlichen Verantwortung eines guten Journalisten, alle Meinungen zu einem Thema zu hören und zu veröffentlichen. Journalistische Unabhängigkeit zeigt sich darin, vorbehaltlos Kritik an den Machthabern in Politik und Gesellschaft zu üben. Im real existierenden Sozialismus waren sämtliche Journalisten direkt der Staatsführung unter-

„Die Druckerkunst ist die Artillerie der Idee.“

Antoine de Rivarol

stellt. Sie waren Sprachrohr der Regierung. Egon Krenz, der vorletzte von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) gestellte DDR-Staatschef, gibt in seinem 1990 erschienenen Buch *Wenn Mauern fallen* denn auch unverhohlen zu: „Es war ja bei uns üblich, Auffassungen des Politbüros als ADN-Meinungen zu verkleiden und deren Veröffentlichung anzuweisen.“ Und das Handbuch *Sozialistische Journalistik* mahnt: „Der Gegner kommt nur zu Wort, falls es uns dient“.

Natürlich sei ihr klar gewesen, „daß das dazugehört“, verteidigt sich Ramona Köhler. Wie die meisten ihrer Kollegen war auch sie Mitglied der SED. Der Sozialismus sei „im Grunde gut“, rechtfertigt sie ihre damals feste politische Überzeugung. Daß es an der politischen Umsetzung gehapert hat, sei ihr durchaus bewußt gewesen. „Wenn du drin bist, kannst du was verändern“, habe es damals unter Mitstudenten geheißt, begründet Ramona Köhler ihren Eintritt in die SED. Daß das Parteibuch für die Karriere von Vorteil war, er-

wähnt sie nicht. Von 1981 bis 1985 hat sie in Leipzig Journalistik studiert. Die als „Rotes Kloster“ berühmte Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität war die Ausbildungsstätte für DDR-Journalisten. Im nachhinein „ein Trugschluß“, urteilt sie jetzt.

Sie beruft sich auf die Gnade der späten Geburt, daß die mächtige Schere der Zensoren bei ihr weniger oft zugeschnappt hat. Die Artikel, die sie in der DDR geschrieben hat, könne sie heute mehr oder weniger „genau so wieder schreiben“. Junge Journalisten hätten nicht über „große Politik“ geschrieben. Das war Sache der etablierten Kollegen, weist sie jede Verantwortung von sich. Und einen Kommentar für den ADN-Kommentardienst habe sie ohnehin nie schreiben müssen. Gleichwohl erinnert sie sich an „Eingriffe von oben“. In den meisten Fällen hat sie gar nicht nachgefragt, wenn ein Artikel nicht veröffentlicht wurde. Doch einmal hat sie es getan. Thema des unveröffentlichten Artikels waren Gorbatschows Reformbestrebungen. „Aber Frau Köhler, Sie wissen doch, wie wir dazu stehen“, lautete der telefonische Kommentar vom Chef in der Berliner ADN-Zentrale. „Über manches hat man gar nicht erst geschrieben.“, erklärt sie die da-

Die *Allgemeine Deutsche Nachrichtenagentur (ADN)* war in der DDR staatlicher Monopolist. Im vereinigten Deutschland muß sich ADN im Konkurrenzkampf behaupten.



Christian Mihr

mals alltägliche journalistische Selbstzensur.

„Ich kann noch nicht sagen, ich bin froh über die Wende. Nach 2000 kann ich urteilen“, zeigt sich Ramona Köhler nachdenklich. Überhaupt ist es ihr am wichtigsten, daß es ihren zwei Söhnen und ihrem Mann gut geht – egal in welchem System. „Das, was wir hatten, war nicht o.k. Das, was wir haben, ist es auch nicht.“

„Es kommt darauf an, aus einhundert Sätzen zehn zu machen. Nicht umgekehrt.“

Alfred Polgar

Ramona Köhler richtet sich im neuen Deutschland ein. Das braucht Zeit. Aus der Abhängigkeit des DDR-Journalisten-Daseins hat sie ihre ganz persönlichen Lehren gezogen. Beim journalistischen Neubeginn sei sie als Fragestellerin „zu zahm“ gewesen. Dank der Geschichte wisse sie jetzt aber „wie gut es ist, als Journalist unparteiisch zu sein.“

Christian Mihr

DIE PRODUKTION

Die ersten Ausgaben des *Knipperdolling* wurden in den Privatwohnungen der Redakteure geplant und fertiggestellt. Später bezog die Redaktion zwei Kellerräume in der Alternativkneipe „Kronenburg“, ein hilfreiches Umfeld.

„Die fertigen Druckbögen mußten zusammengelegt und gefaltet werden“, erzählt der ehemalige „Knipper“-Zeichner Burkhard Fritsche, „dazu riefen wir regelmäßig zur Mithilfe in der Kneipe auf. Es fanden sich immer genug Freiwillige.“

Die Artikel wurden auf geliehenen Schreibmaschinen getippt. Bei den Redaktionssitzungen kamen sie dann auf den Prüfstand. „Über jede Zeile diskutierten wir erbittert. Kein individueller Schreibstil durfte erkennbar sein, sondern lediglich die politische Linie, und zwar durch's ganze Heft“, sagt Fritsche. Moralisch und politisch korrekte Formulierungen hatten oberste Priorität. Inhalt kam vor Form.

Von Artikeln, die wegen verspäteter Abgabe nicht mehr im Plenum diskutiert werden konnten, distanzierte man sich vorab. Die inhaltlich korrekten Texte wurden zusammengeklebt. In der Anfangszeit lief die Aufgabenverteilung nach dem Rotationsprinzip. Doch die Redakteure standen während der Produktion meistens unter Zeitdruck. Gegen Ende mußte alles schnell gehen, so daß mit der Zeit das Ideal der Rotation verloren ging.

Im Laufe der Jahre wurde die Technik fortschrittlicher. Die Texte entstanden nun auf Computern, einer Vorstufe des Computers. Die Seiten wurden nicht mehr kopiert, sondern professionell gedruckt. Trotz verbesserter Technik tauchten hin und wieder Druckfehler auf. Doch die stellte die Redaktion als „beabsichtigt“ hin: „Unser Blatt bringt für jeden etwas, und es gibt immer Leute, die nach Fehlern suchen“ (August 1976).

DIE ÜBERZEUGUNG

Anfangs wurde der „Knipper“, wie ihn seine Leserschaft liebevoll nannte, lediglich von den Redakteuren selbst auf der Straße verkauft. Später stand er zusätzlich in Kiosken, Buchläden und Kneipen zum Verkauf.

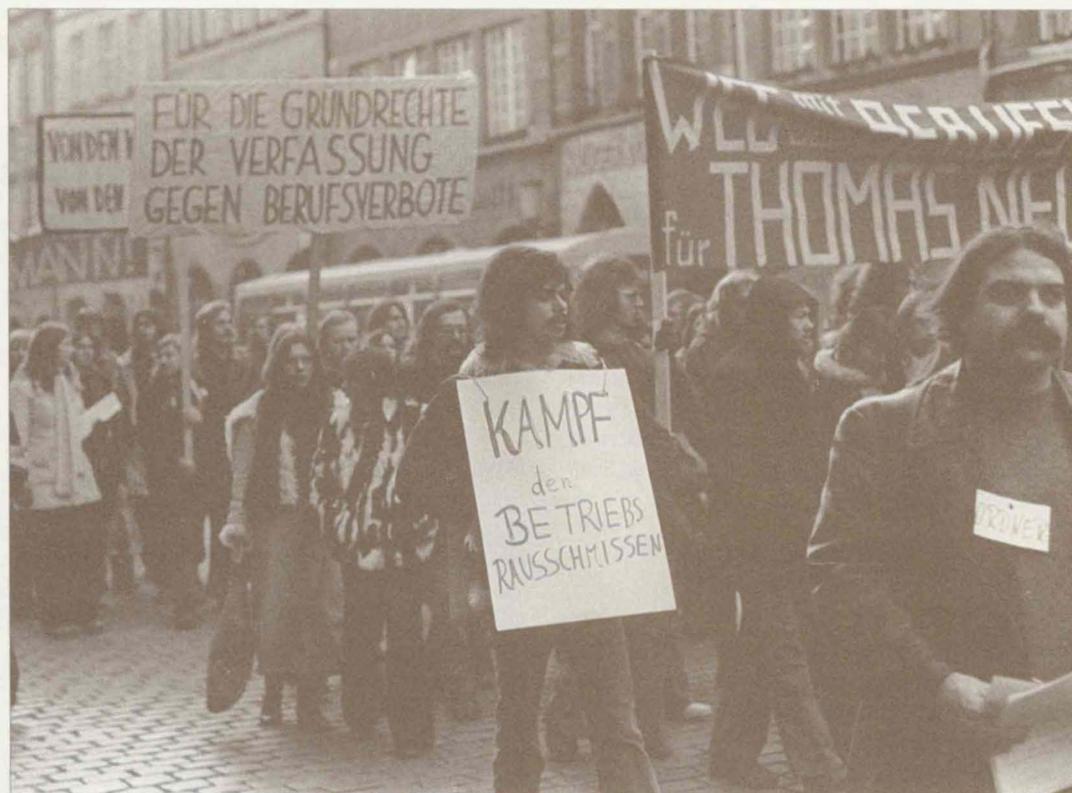
Finanziert wurde der *Knipperdolling* zum Großteil durch Eigenleistung – die Redakteure zahlten Telefon- und Fahrtko-

sten aus eigener Tasche – und durch Anzeigen. Doch die Entscheidung, welche Anzeige ins Blatt kam, war nicht immer leicht: Die Werbung einer Plattenfirma – ein roter Stöckelschuh

„Nichts wird sich ändern: die Politik nicht, die Politiker nicht, die Zeitungen, die Zeitschriften nicht. Man wird Besserung geloben – aber mit schon gespanntem Knie für den nächsten Tritt.“

Rudolf Augstein

auf einer rotierenden Schallplatte – wurde nicht gedruckt. „Das war für uns Sexismus“, erinnert sich Burkhard Fritsche. „Unsere Argumente waren oft lächerlich, und uns gingen notwendige Gelder durch die Lappen“, schmunzelt er heute darüber. „Toleranz war damals nicht



Die Macher des *Knipperdolling* beschränkten ihr politisches Engagement nicht nur aufs Schreiben kritischer Artikel. Auch auf Demonstrationen kämpften sie für ihre Ideale.

Reinhold Bauer



Provokationen: Ein Muß für den *Knipperdolling*.

unsere hervorstechendste Eigenschaft“, gibt Fritsche zu. Denn es sei nichts verwerflicher gewesen als eine andere politische Meinung. So kam es zu Konflikten zwischen den Linken: „Harte Basisautonome sprengten unsere Sitzungen, besetzten die Räume und boykottierten unseren Straßenverkauf“, erzählt Dieter Schnack. In der Bevölkerung wurde der „Knipper“ akzeptiert, besonders von der Stammlerleserschaft aus Studenten, Lehrern und Sozialarbeitern. Die Stadt dagegen weigerte sich jahrelang, die Redaktion in ihren Presseverteiler aufzunehmen, da das Blatt keine richtige Zeitung sei.

DIE HALTUNG ZUR RAF

Jeden Montag traf sich die Redaktion, um Themen zu besprechen. Eine große Rolle in den Diskussionen spielte die Haltung zur RAF. Die Redaktionsmitglieder lehnten es ab, Ulrike Meinhof als Revolutionärin und

die RAF als Verbündete zu bezeichnen. Denn „die Aktionen der RAF waren nicht darauf angelegt, die Massen zu gewinnen, sie diskreditierten vielmehr sozialistische Ziele, indem sie privates Faustrecht mit Klassengewalt verwechselten“, heißt es in einer Stellungnahme des Großteils der Redaktion in der August-Ausgabe 1976.

Für die inhaftierten RAF-Mitglieder hingegen machte sich die „Knipper“-Redaktion stark. „Wir forderten menschlicheren Umgang in den Gefängnissen und die Abschaffung der Isolationsfolter“, erklärt Gründungsmitglied Reinhold Bauer.

Die heiße Phase war die Zeit der Schleyer-Entführung. „Da hörte der Spaß auf“, meint Fritsche.

Aus Göttingen kam der sogenannte „Stadtindianer-Rundbrief“. Fritsche: „Darin setzte sich

der Autor auf gelungene Weise mit der RAF-Aktion auseinander: Er verurteilte die Morde, schrieb aber, daß er eine 'klammheimliche Freude nicht verschleiern könne'.“ Der Artikel sorgte für Aufruhr: In den Redaktionen, die den Text veröffentlichten, kam es zu Razzien. Doch selbst in dieser aufgeheizten Atmosphäre im Land machte die Polizei dem „Knipper“ keinen Ärger. Seltsamerweise sei es zu keiner Razzia in den Redaktionsräumen gekommen, wundert sich Burkhard Fritsche. Dabei waren Durchsuchungen damals an der Tagesordnung.

DAS ENDE

Der *Knipperdolling*, Ausdruck einer alternativen Gegenöffentlichkeit, hielt sich sechs Jahre lang in Münster. „Die Zeitung war eine Träumerei, ein unrealistisches Projekt, wenn niemand davon leben kann“, resümiert Reinhold Bauer. Die Unprofessionalität in jeder Hinsicht machte dem *Knipperdolling* den Garaus. Tina Bauer

Die Alternativpresse

Die Wurzeln der Alternativpresse liegen in der Studentenbewegung, die in den Jahren 1967/68 ihren Höhepunkt erreichte.

Bürger, vor allem Studenten, die mit der Berichterstattung der bürgerlichen Massenmedien unzufrieden waren, riefen Hunderte alternativer Zeitungen ins Leben.

Diese „Stadtblätter“, „Stadtzeitungen“ und „Volksblätter“ sollten besonders auf lokaler Ebene alternative Meinungen zum politischen Geschehen widerspiegeln.

Die Redakteure lokaler alternativer Zeitungen wollten die

von den etablierten Massenmedien unterdrückten Nachrichten an die Öffentlichkeit bringen. Die Zeitungen wurden demokratisch strukturiert, außerdem sollten sie nicht mehr auf kommerziellen Erfolg ausgerichtet sein.

In den Anfangsjahren war der alternative Pressemarkt noch von vielen kleinauflagigen Blättern bestimmt.

Zu Beginn der 80er Jahre brachten es die Alternativzeitungen in der BRD auf eine Gesamtauflage von rund 1,5 Millionen Exemplaren pro Ausgabe. 1989 stieg sie auf zwei Millionen.

MEDIENHOROSKOP

Löwe 23.7. - 23.8.

Voller Faszination lässt Götz George (23.7.38) sich auf ein Filmprojekt mit Tom Tykwer ein. Arbeitstitel: Götz rennt. Als sich der Hauptdarsteller in einer Drehpause mit Stoppelbart, riesigen Schwitzflecken und abgehetztem Blick ausruht, verunglückt er. Ein Auto, das mit hoher Geschwindigkeit vorbeifährt, hält er für einen Stunt und stürzt sich davor.



Jungfrau 24.8. - 23.9.

Sabine Christiansen (20.9.57) sorgt für den Skandal des Jahres. Die Moderatoren aller deutschen Talkshows lädt sie in ihre Sendung ein. Thema soll der rüde Umgang der Gäste und des Publikums mit den Moderatoren sein. Doch die Diskussion gerät

außer Kontrolle: Aus Protest schweigen alle Gäste zehn Minuten lang. Die Einschaltquote ist phänomenal.

Waage 24.9. - 23.10.

Ralph Siegel (30.9.45) gibt das Showgeschäft auf. Nach seinem Flop bei der Vorauswahl zum Grand Prix Eurovision de la Chanson entscheidet er sich, im nächsten Jahr alle bereits komponierten Lieder an Stefan Raab abzugeben. Sein neuer Hit über Susan Stahnke verschafft ihm ein Vorstellungsgespräch bei Harald Schmidt, der ihn begeistert engagiert.

Skorpion 24.10. - 22.11.

Katja Riemann (1.11.63) entdeckt ihre Meer-Leidenschaft und kauft sich ein Boot. Sie legt sich in die Riemen, strandet auf einer Insel und wartet auf Freitag. Aber es ist langer Donnerstag. Am Süßigkeitenregal zettelt sie eine Meuterei um das letzte Bounty an. Eine Filmcrew, die dort zufällig einen „Raffaello“-Spot dreht, nimmt sie mit nach Deutschland zurück.

Schütze 23.11. - 21.12.

Um mehr Zuschauer beim „Wort zum Sonntag“ zu haben, engagiert die Kirche Til Schweiger (19.12.63). Seine Doppelmoderation mit einem Eisbären stößt auf Kritik bei Tier- und Glaubensschützern. Til wird abgesetzt und der Eisbär freigelassen.

Steinbock 22.12. - 20.1.

Dieter Thomas Heck (29.12.37), einer der Moderatoren, die nie zu alt für den Bildschirm werden. Seine Flexibilität zeigt er als Co-Moderator bei „Bravo-TV“. Als er Blümchen in die Schlagerparade einlädt, fordern hunderte Zuschauer empört seine Absetzung.

Wassermann 21.1. - 19.2.

Ulrich Wickert (12.2.42) spielt wegen einer verlorenen Wette eine Nebenrolle in „Peter Steiners Theaterstadl“ und verblüfft damit die volkstümliche Fachwelt. Ein Auftritt bei Karl Moik folgt. Mit Carolin Reiber veröffentlicht er eine CD. Seinen ARD-Job hängt er an den Nagel. Das Wetter.



Fische 20.2. - 20.3.

Als immer mehr holländische Urlauber fordern, Österreich solle seine Berge mit Europa teilen, bekommt es Felix Austria mit der Angst vor der EU zu tun. Die Österreicher sehnen sich nach der K. u. K.-Monarchie zurück, TV-Ersatzkaiser Karlheinz Böhm (16.3.28) wird aus seinem Afrika-Exil geholt, zum Bundespräsidenten auf Lebenszeit ernannt und zum ewigen Schutz der Bergwelt verpflichtet.

Widder 21.3. - 20.4.

Schwere Zeiten für Radio Bremen (5.4.49). Klein und unrentabel sei es, maulen Kritiker seit Jahren. Es solle doch mit dem Norddeutschen Rundfunk fusionieren. Doch mit den Hamburgern können die Bremer nicht und verkaufen ihren Sender an den Aldi-Konzern. Ab September soll Radio Bremen deutschlandweit in Dosen auf den Markt kommen.



Stier 21.4. - 20.5.

Verona Feldbusch (30.4.68) möchte einen ernsthaften Beruf lernen und wird Fluglotsin. Um ihr Gehalt aufzubessern, moderiert sie eine neue Sendung: „Talk im Tower“. Doch bei den Zuschauern kann sie nicht landen. Auch beruflich klappt's nicht. Ihr wird gekündigt, weil sie jeden Funkspruch mit „peep“ bestätigt.

Zwillinge 21.5. - 21.6.

Papst Johannes Paul II. spricht ein letztes Mal „urbi et orbi“ und zieht sich dann aus der Fernsehwelt zurück. Ex-Derrick Horst Tappert (26.5.23) faßt die letzten RAF-Mitglieder und bekommt ein Kopfgeld. Gemeinsam eröffnen sie in Wuppertal eine Herrenboutique und reisen in alle Welt.

Krebs 22.6. - 22.7.

Alfred Biolek (10.7.34) landet den Coup der TV-Talk-Welt: ein Live-Interview mit sich selbst. Er entlockt sich, für das Amt des Bundespräsidenten kandidieren zu wollen. In Umfragen zeigt sich breite Zustimmung in der Bevölkerung. Er gibt auf, als ihm nachgewiesen wird, in seiner Kochsendung Tiernahrung verwendet zu haben.

taz-Chronik

1976-1978

Verschiedene Gruppen diskutieren in der BRD die Gründung einer linken Tageszeitung.

22.9.1978

Die erste Nullnummer (insgesamt zehn) der *tageszeitung* erscheint. Berlin wird Sitz der Zentralredaktion.

17.4.1979

Mit 6500 Vorausabos erscheint die tägliche *taz*. 32 Mitarbeiter in der Berliner Redaktion werden von regionalen Initiativen unterstützt.

80er Jahre

In Berlin, Hamburg und Bremen entstehen Regionalteile. Die Auflage pendelt sich bei 60000 verkauften Exemplaren ein. Es fehlen Anzeigen und Fremdkapital.

26.2.1990

Bei einem Preis von 80 Pfennig erreicht die Ost-Ausgabe der *taz* eine Auflage von 60000 Exemplaren. Nach internen Streitigkeiten wird sie wieder eingestellt.

1991

Nationales Plenum: Die Mitarbeiter beschließen den Abschied vom Einheitslohn. Fremdkapital wird zum Abwenden eines drohenden finanziellen Ruins nicht akzeptiert.

1992

Die *taz*-Genossenschaft macht Leser zu Eigentümern der Zeitung. Da die Finanzlage kritisch bleibt, wird in den Folgejahren um Spenden und Aboerhöhungen geworben.

Alterndes Altern:

Die *taz*, ein Kind der politischen Protestkultur der siebziger Jahre, wurde vor 20 Jahren geboren. Das Blatt hat gehen gelernt. Aber steht es schon fest mit beiden Beinen in der Gesellschaft? Mit Hans-Christian Ströbele sprach Florian Preuß.

Herr Ströbele, Sie vertreten als Abgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag die Politik der rot-grünen Regierung. Was sagen Sie zum Vorwurf des Spiegel, aus der taz sei ein "Regierungsblatt" geworden?

Es gibt keinen Anlaß dazu. Die Themenauswahl orientiert sich sicherlich stärker als in früheren Zeiten an Regierungsvorhaben. Eine einseitige Berichterstattung ist dadurch aber nicht festzustellen. Der *Spiegel* orientiert sich mindestens genauso nah an der Regierung. Es gibt allenfalls Nuancen von Unterschieden.

Die taz wollte Gegenöffentlichkeit zu den bürgerlichen Medien schaffen. Was ist aus dem Konzept geworden?

Die *taz* stand damals, zur Zeit des Deutschen Herbstes, in Konfrontation zur damaligen Bundesregierung. Sie wollte ein Organ der Gegenöffentlichkeit sein. Der Grund dafür war das Schweigen der bürgerlichen Medien zu bestimmten Themen. Wir wollten dabei nicht mitmachen, wollten das Schweigen brechen. Die *taz* veränderte

sich dann, weil sich die gesellschaftlichen Verhältnisse im Laufe der Jahre veränderten.

Eine Synthese zwischen alternativen und bürgerlichen Meinungen in Gesellschaft und Medien machte das Konzept der Gegenöffentlichkeit überflüssig?

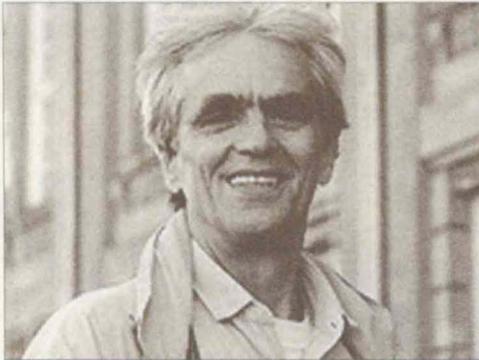
Schauen Sie sich die großen überregionalen Blätter wie die *Süddeutsche Zeitung* oder die *Frankfurter Rundschau* an. Sie konnten es sich nicht mehr leisten, über bestimmte Themen nicht zu berichten. Sie mußten damit rechnen, daß die *taz* darüber berichtet und eine klare Meinung vertritt.

Die Beeinflussung der bürgerlichen Meinung ist also geglückt. Aber das zweite große Ziel, die Funktion der taz als Forum für eine breite linke Basis, ist gescheitert.

Die Berichterstattung aus der alternativen Szene, vor allem der Anspruch, authentisch zu berichten, konnte nicht gehalten werden. Damals lehnten wir den professionellen Journalismus eher ab und setzten auf Betroffenenberichte. Doch es war schwierig, bei den Lesern Interesse für drei Seiten lange Artikel zu wecken. Es ist viel probiert worden, dieses einstige Konzept am Leben zu erhalten. Meiner Meinung nach wurde damit leider viel zu früh aufgehört.

Scheiterte durch den Abschied vom Einheitslohn, die zunehmende Hierarchisierung und die Entfernung von der Arbeitsteilung nicht eine konkrete politische Utopie, die den Gesellschaftsanalysen von Marx entliehen war?

ativblatt?



Hans-Christian Ströbele wurde 1939 in Halle an der Saale geboren. 1967 gründete er ein sozialistisches Anwaltskollektiv in Berlin. Als Verteidiger von Andreas Baader quälte ihn die einseitige Berichterstattung der Medien besonders. Aus diesem Grund erwog er bereits 1976 mit einer kleinen Gruppe undogmatischer Linker die Gründung einer sozialistischen Tageszeitung. Er ist Mitbegründer der taz und sitzt noch heute im Aufsichtsrat der Zeitung. Ströbele war von 1985 bis 1987 Abgeordneter der Grünen im Bundestag und gehört seit der neuen Legislaturperiode der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen an. Er betreibt in Berlin ein eigenes Anwaltsbüro.

Gescheitert ist sie nicht! Die Unterschiede zu anderen Medien sind immer noch gravierend. Heute wird allerdings mehr arbeitsteilig gearbeitet. Die taz hat viele Utopien – im Gegensatz zu verschiedenen anderen alternativen Projekten – ziemlich lange verwirklicht. Doch wenn das gesellschaftliche und wirtschaftliche Umfeld dem nicht mehr entspricht, wird es schwierig, das Konzept beizubehalten.

Doch genau darin bestand doch das taz-Konzept. Sie wollten alternative Lebens- und Arbeitsformen in der bürgerlichen Welt aufbauen.

Die taz wurde Ende der 70er Jahre geboren. Viele der Aktiven

kamen, wie ich auch, aus der undogmatischen Linken. Wir dachten, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden müssen. Es gab Grundsätze, wie die Geschlechterparität, an die alle glaubten. Damals haben wir nicht gesehen, daß unsere Utopien nur wenig realisiert werden konnten. Denn wir dachten, daß die ganze Gesellschaft im Umbruch sei, was nicht so war. Die Grundsätze, die damals selbstverständlich waren, sind heute in den Hintergrund geraten.

Auch die Leserschaft hat sich verändert. Noch-Chefredakteur Michael Rediske spricht davon, daß es "die geschlossene Szene, die ein ganz anderes Blatt will, nicht mehr gibt."

Die taz kann nur ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer Leserschaft sein. Leute, die damals 20 Jahre jünger waren, sind

aus den alten Strukturen herausgewachsen. Sie haben teilweise Berufe, die dem damaligen Leben nicht ähneln. Aber sie haben ihre politischen Utopien nicht aufgegeben, auch wenn sie nicht mehr danach leben. Sie lesen die taz immer noch und zeigen ihre Verbundenheit unter anderem durch Spenden oder Darlehen.

Wie sieht die heutige Leserin aus?

Das ist eine sehr umstrittene Frage.

An meinem Fahrrad klebt jetzt noch der Aufkleber "Eine radikale linke Tageszeitung". Manche sagen, daß im Yuppie-Bereich die neue junge Leserin der taz zu suchen ist. Andere wollen die politisch links orientierten Leser, auch die radikalen, erreichen.

Im vergangenen Jahr gab es in der Belegschaft und in der Leserschaft hitzige Diskussionen um die politische Linie der taz. Im Blatt erschienen Anzeigen von Bundeswehr und Atomindustrie.

Ich war gegen diese Anzeigenschaltung. Innerhalb des Hauses, vor allem in der Technik, gab es dazu Vollversammlungen. Alle Jahre wieder bricht eine politische Diskussion auf. Bei vielen Mitarbeitern gibt es noch großes politisches Interesse.

In welchen Bereichen wird sich die taz in Zukunft noch von anderen Medien unterscheiden?

Die taz ist eine andere Zeitung. Wir schalten keine rassistischen und sexistischen Anzeigen. Ich hoffe, daß die taz eine linke politische Zeitung bleibt.



Darlehen und Kauf: Die taz hat eine besondere Leserschaft.

Haut dem SPRINGER auf die Finger!

"Das Mo
ist voll!"
Zitat: "Berliner Morgenpost"

Berlin, 1967. Lange Haare? Klar, ein Kommunist. Die Beatles? Primitive Dschungelmusik. Sex? Darüber redet man doch nicht. Ein konservativer Mief durchzieht Deutschland. In Bonn regiert die große Koalition, Opposition ist praktisch nicht mehr vorhanden. Berlins Studenten wollen raus aus dem Muff. Sie rufen auf zur Revolte, schreien nach politischer Vielfalt und erschrecken das Bürgertum mit langen Haaren und freier Liebe.

Die Berliner sind entsetzt. Ein Hort des Kommunismus scheint sich in ihrer Mitte aufzutun. Und schlimm genug, daß da jemand anderer Meinung ist – gegen die Studenten ist mit den Mitteln des Rechtsstaats auch nicht anzukommen. Die Demonstranten werfen Pudding-Bomben, Mehl-Granaten und machen die Obrigkeit lächerlich.

Die Presse reagiert mit Beschimpfungen: „Schreihäse“, „Langbehaarte Affen“ - das ganze Repertoire von Schmähungen ergießt sich über die jungen Leute. Am lautesten schreien die Springer-Blätter *Berliner Zeitung* und *Berliner Morgenpost*. Zusammen mit *Bild* und *Welt* bil-



Die Springer-Presse hetzte die Bürger auf, die Studenten machten ihrem Ärger auf Demonstrationen Luft: Dialog war kaum möglich, die Republik war gespalten.

den sie die Speerspitze der bürgerlichen Gegenbewegung.

Als bei einer Demonstration anlässlich des Schah-Besuchs am 2. Juni 1967 der unbeteiligte Student Benno Ohnesorg von ei-

Terror produziert, muß Härte in Kauf nehmen“ – die *BZ* drückt die Meinung der Mehrheit aus. Mit jeder neuen Schlagzeile wächst die Feindseligkeit der Bürger den Studenten gegenü-

Die 68er und ihr größter Feind

nem Polizisten erschossen wird, eskaliert die Lage. Berlins Autoritäten schieben den Studenten die Schuld am Todesfall zu. Die sind entsetzt ob der Zynik der Verantwortlichen. Die Studentenbewegung hat ihren ersten Märtyrer. Selber schuld, antwortet das Bürgertum, denn „wer

ber. Die erkennen schnell, welche gewaltige Macht sich ihnen da in Gestalt von Axel Cäsar Springer in den Weg stellt. Seine Zeitungen verleumdete und informierte falsch, in einer Form, die, wie der Spiegel schreibt, „dem Volksverhetzungstatbestand des §130 des Strafgeset-

buches nahekommt". Mit gezielter Meinungsmache produziert Springer eine öffentliche Meinung, die sich radikal gegen die Studentenbewegung richtet.

Der Ruf nach Lynchjustiz wird laut.

Die Studenten reagieren: „Haut dem Springer auf die Finger,“ rufen sie bei ihren Demonstrationen. Daß solche Forderungen nicht ungestraft bleiben, zeigt sich schnell: „Das Maß ist voll“ - Berlins Presse ruft zur Gegen Gewalt. Beide Seiten werden immer radikaler. Am 11. Juli 1967 kommt es zur ersten Brandstiftung in der Berliner Springer-Zentrale. Die Folge: Polizeischutz vor dem Springer-Hauptquartier. Studenten und Springer-Presse wiegeln sich gegenseitig auf. Klagen, Boykottaufrufe, Demonstrationen von Seiten der Studenten, Hetze und Meinungsmache bei Springer.

„Vorwiegend aus Springer-Blättern“ bezieht auch der Arbeiter Josef Bachmann seine Informationen über die Studentenunruhen. Was er dort liest, erregt ihn so sehr, daß er Ostern '68 nach Berlin fährt, im Gepäck eine Waffe. Den „roten Rudi“ Dutschke, von *Bild & Co.* als Rädelführer terroristischer Studenten geschmäht, hat er im Visier. Auf dem Kurfürstendamm schießt Bachmann auf Dutschke, der wird lebensgefährlich verletzt.

Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Rudi Dutschke getötet von einem durch Springer-Propaganda Verblendeten? Tausende stürmen in dieser Nacht das Verlagsgebäude. Steine fliegen, Autos werden umgekippt, Flammen züngeln auf. Bürgerkrieg in Berlin. Auch in München verwüsten Studenten

die „Bild-Redaktion“, Straßenschlachten fordern zwei Todesopfer.

Doch die



maßlosen Gewaltaktionen der Studenten führen nur dazu, daß sich vor allem die Unterschicht noch mehr mit Springer solidarisiert. Auf der anderen Seite stehen Gewerkschaften und Akademiker, sowie der größte Teil der intellektuellen Presse, die mit den Studenten sympathisieren. Erst nach den allzu gewalttätigen Ausschreitungen an Ostern '68 ebbt die Protestwelle ab. Der Spuk ist vorbei. Folgen hat die Kampagne dennoch gezeigt. Bei Springer mag man auch

"Das ist Terror!"

Zitat: "BZ" Juni, '67

heute noch nicht über die Ereignisse von damals reden. „Noch nicht aufgearbeitet,“ lautet der Bescheid des Unternehmensarchivs. Es gebe zwar Dokumentationen über die Anti-Springer-Kampagne – doch die lagerten unbeachtet im Schrank. Der Verlag will heute nichts mehr von seiner Geschichte wissen. Zu lange her, längst vorbei. Entscheidungsträger von damals seien heute weit über achtzig oder gar schon tot, und überhaupt: Mit diesen alten Kamellen möchte man nicht mehr belästigt werden.

„Die haben das sehr wohl aufgearbeitet,“ meint dagegen Ulrich Pätzold. Der Dortmunder Journalistik-Professor hat sich

"Polizeihiere auf Krawalköpfe!"

Zitat: "BILD" (Berlin) Dez. '66

schon während seiner Studienzeit an der FU Berlin 1967/68 mit dem Verhalten des Springer-Konzerns beschäftigt. „Strategisch riesengroße Fehler“, habe der Verlag begangen. Sich vom Manager bis zum Schreiberling ganz auf eine Linie einzuschwören, sei nachteilig gewesen.

Insofern habe die Anti-Springer-Kampagne durchaus etwas bewirkt, nämlich eine differenziertere Berichterstattung. Zwar ist *Bild* auch heute noch nicht unbedingt als ein Hort des objektiv-sachlichen Journalismus zu bezeichnen. Doch die Springer-Chefs haben erkannt, daß bloßes Kampfgeschrei nicht die beste Methode ist, um gegen unliebsame Gesellschaftsströmungen zu opponieren. Als etwa in den siebziger Jahren die Umweltbewegung mit Protestaktionen von sich reden machte, war die Berichter-

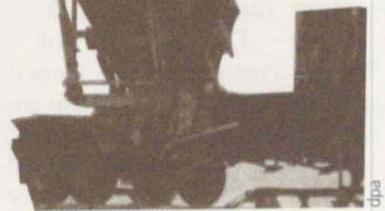
stattung von *Bild & Co.* weit entfernt von der Haudrauf-Mentalität, die noch im Umgang mit den protestierenden Studenten geherrscht hatte.

Heute, 30 Jahre danach, sieht Pätzold die Studentenunruhen und den Kampf gegen die Springer-Presse abgeklärt. Hat die Anti-Springer-Kampagne Veränderungen in der Medienlandschaft ausgelöst? Fehlzanzeige, glaubt Pätzold. Alles umsonst also? Nicht ganz, denn zumindest der Umgang der Bürger mit der Presse habe sich verändert. Die seien „etwas sensibler“ geworden für die Hintergründe des Mediums – sie glauben nicht mehr alles, was in der Zeitung steht.

Christine Oertel

Menschen Medien Manipulation

„Wer die Medien beherrscht, der beherrscht auch das Volk.“ Dies hatte schon Ende der 20er Jahre Adolf Hitler erkannt. Aber Hitler war nicht der einzige Machthaber, der dies wußte und ohne Skrupel danach handelte. Medien-Mißbrauch zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte – und zwar in jeder nur denkbaren Spielart.



Als in den letzten Jahren des Hitler-Regimes die Versorgungslage in der Heimat immer schwieriger wurde und das deutsche Heer hohe Verluste hinnehmen mußte, gab es für

„Zuerst müssen wir die Fakten haben, ehe wir sie verdrehen.“

Ficrello la Guardia

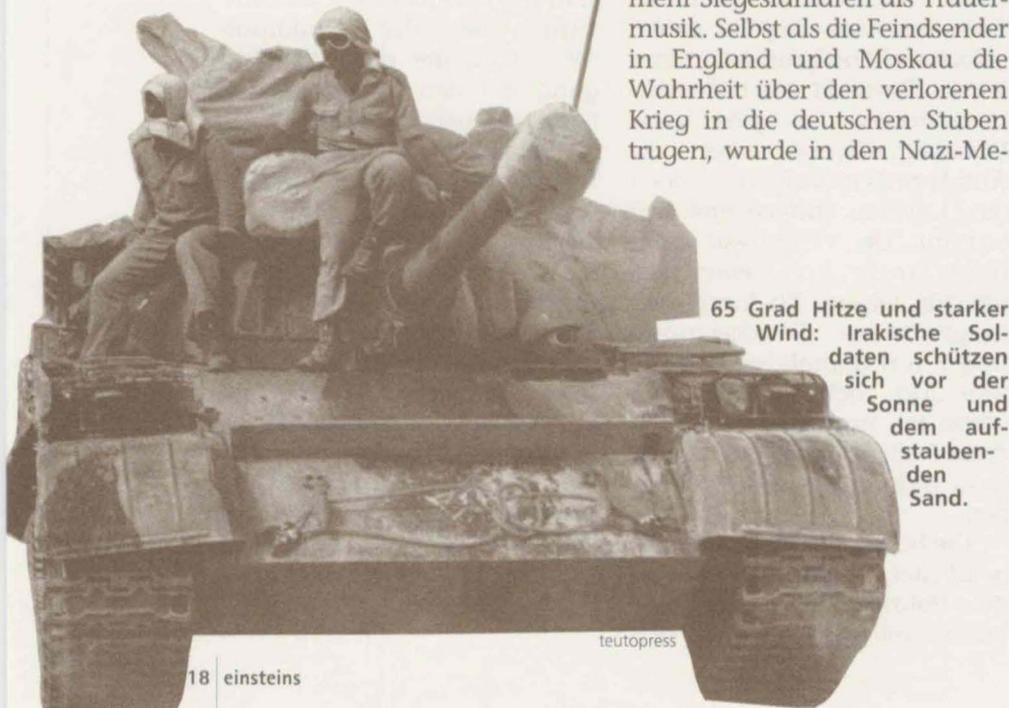
Propaganda-Minister Joseph Goebbels nur noch eine Chance, das Volk ruhig zu halten: Er fütterte die Deutschen über die gleichgeschalteten Medien mit gezielten Desinformationen: Gedruckt und verlesen wurden nur Erfolgsmeldungen von den deutschen Soldaten auf der Siegerstraße gen Osten. Und auch aus den Volksempfängern ertönten mehr Siegesfanfaren als Trauermusik. Selbst als die Feindsender in England und Moskau die Wahrheit über den verlorenen Krieg in die deutschen Stuben trugen, wurde in den Nazi-Me-

dien immer noch siegreich an der Ostfront gekämpft. Bis zum Abschalten der Nazi-Sender verbreitete die Propaganda-Maschinerie Goebbels das Medien-Märchen vom siegreichen Deutschland.

Erst als die Propaganda-Sender 1945 verstummten und die gleichgeschaltete Tagespresse nicht mehr gedruckt wurde, gab es nach einer kurzen „Waffenruhe“ an der Presse-Front erstmals wieder realitätsnähere Nachrichten der Alliierten, die die blutige Bilanz des verlorenen Krieges offenlegten.

Doch das Täuschen der Bevölkerung über die Medien hörte nach dem Zusammenbruch des Nazi-Reichs keineswegs auf. Noch heute bedienen sich Machthaber in Ländern, die oftmals als beispielhaft demokratisch gelten, solcher „Kriegslist“, um sich des Wohlwollens der Bevölkerung sicher sein zu können.

Der Vietnam-Krieg war ein Lehrstück in Sachen Medienlenkung: Die freie Berichterstattung in den US-Medien sorgte für einen Stimmungsumschwung in der Bevölkerung – gegen die Re-



65 Grad Hitze und starker Wind: Irakische Soldaten schützen sich vor der Sonne und dem aufstaubenden Sand.

teutopress



Keine Holzfiguren mehr auf der Landkarte: Die Militärstrategen von heute planen ihre Angriffe am Bildschirm. Satelliten funken detailgenaue Bilder über aktuelle Truppenbewegungen und Bombenziele zum Boden.

gierung. „Mehr als jemals zuvor hat das Fernsehen das menschliche Leid und die Opfer des Krieges gezeigt“, formulierte US-Präsident Richard Nixon angesichts der „Demoralisierung der Heimatfront“. Dieser Fehler der uneingeschränkten Offenheit und des damit „verlorenen Medien-Kriegs“ in der Heimat sollte sich nie wiederholen. Das schworen sich die Amerikaner.

Ein zweites Medien-Debakel à la Vietnam hätte für die Amerikaner der Golf-Krieg 1991 werden können. Doch so wie sich US-Heer, Marine und Luftwaffe auf den Einsatz im Irak sorgfältig vorbereitet hatten, inszenierte anschließend auch die Propaganda-Maschinerie der US-Armee ihre Auftritte. Bevor es ernst wurde, war in der Heimat jede nur denkbare Situation im Umgang mit Journalisten durchgespielt worden. Der Erfolg: „Die Invasion ging schnell und reibungslos über die Bühne. Die Journalisten bekamen wenig zu sehen – vor allem nichts Schreckliches. Doch es war der erste Krieg, der zum Medienereignis wurde“, zog Star-Journalist Peter Arnett vom Nachrichtensender CNN seine persönliche Bilanz.

„Die Berichterstattung über den Golfkrieg wird in allen direkt betroffenen Ländern zensiert“, heißt es in einer Pentagon-Mitteilung, die am 14. Januar 1991 veröffentlicht wurde. „Die Militärs haben die Journalisten an die ganz kurze Leine gelegt . . . die Journalisten – einige Hun-

dertschaften, die die Hotels von Dharan bevölkern – werden ferngehalten von Interviewpartnern und Bildern, sie sind erfolgreich ausgesperrt vom Geschehen“, berichtete damals der deutsche Journalist Karl Maute als Golfkriegsberichterstatter für *Kirche und Rundfunk*.

Die von den alliierten Streitkräften akkreditierten Journalisten hatten im Golfkrieg keine Chance, auf eigene Faust an die Front zu kommen. Statt dessen gab es Sondertransporte, die oft stundenlang quer durch die Wüste fuhren. Irgendwo ließ man die Journalisten dann aussteigen und spielte ihnen weit weg am Horizont ein Panzer-Spektakel vor, bei dem selbst die mit starken Ferngläsern ausgerüsteten Berichterstatter nicht zweifelsfrei unterscheiden konnten, ob es sich um Freund oder Feind handelte.

Kein Angriff und kein Bombardement im Feindesland sollte für die Bürger in der Heimat die häßliche Seite des Krieges zeigen. Jeder militärische Schlag mußte

unblutig in den Medien, vor allem im Fernsehen, dargestellt werden, klinisch sauber, wie bei einer Operation.

Die Videoaufnahmen, die allabendlich in den Nachrichtensendungen den Beweis für die eigene Treffsicherheit erbringen sollten, glichen in ihrer Präzision den Verkaufsvideos einschlägiger Waffenfabriken. Keiner der

„Es kommt nicht darauf an, wie eine Sache ist, es kommt darauf an, wie sie wirkt.“

Kurt Tucholsky

Betrachter konnte angesichts von Fadenkreuz, Detonationsblitz und Explosionsrauchwolke sicher sagen, ob es sich hier um ein strategisch wichtiges Angriffsziel oder um einen Übungs-

Amerikanische Soldaten üben den scharfen Schuß mit einer Anti-Panzer-Rakete. Solche Trainingsprogramme bieten Pressefotografen Gelegenheit, Fotos für die Berichterstattung zu machen.





Ein Minenfeld in der saudi-arabischen Wüste explodiert: Die gewaltige Rauch- und Staubwolke läßt die britischen Panzer aussehen wie Spielzeug.

bunker in einer Wüste handelte. Wichtig war, daß jeder sah, daß die Zerstörungsmaschinerie funktioniert, ohne daß dabei Zivilpersonen verletzt werden.

Wie wenig Chancen Journalisten bei der Eigenrecherche hatten, mußte am 18. Februar 1991 der NBC-Korrespondent Gary Matsumoto am eigenen Leib erfahren. Mit einem US-Presseoffizier als „Front-Finder“ war er unterwegs im Irak zu einer Aufklärungseinheit.

„Wer klug ist, wird im Gespräch weniger an das denken, worüber er spricht, als an den, mit dem er spricht.“

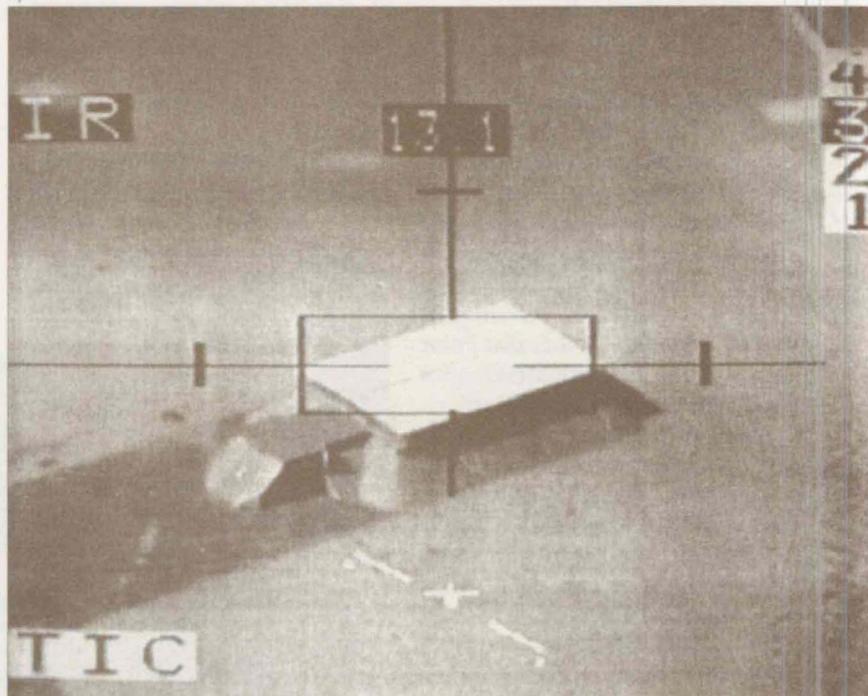
Arthur Schopenhauer

„Fast fünf Stunden irrten sie mit ihrem Jeep kreuz und quer durch die Wüste. Sie fragten jeden Wachposten, den sie trafen, nach der Richtung. Zur Front und zur gesuchten Aufklärungseinheit gelangten sie allerdings nie“, fand Wulff Bickenbach heraus, langjähriger Sprecher der Bundesluftwaffe. Erst zehn Tage später, am 27. Februar 1991 – die Invasion Iraks war bereits vorüber – gelangte der

NBC-Korrespondent mit seinem fachkundigen Militär-Pressemann von der 24. Panzer-Grenadier-Division zu einer Kampfseinheit im Irak.

Tarnen und Täuschen – diese militärische Grundübung zur Irritation des Feindes wird auch in Zukunft auf Journalisten angewendet, zu groß ist die Verlockung. So schult die Bundeswehr seit über 20 Jahren ihre Medien- und Kommunikationsexperten für den Fall der Fälle. Modellhaft wurden eine Vielzahl von schwierigen Situations-

dpa



nen durchgespielt und bis ins kleinste Detail in einen Ablaufplan umgesetzt, der jederzeit griffbereit in der Schublade liegt.

Selbst die neutrale Schweiz übt klammheimlich alle paar Jahre mit einer Handvoll „Öffentlichkeits-Arbeitern“ das Handling der Medien im Alpenstaat. Mit dem Ziel, im Ernstfall die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen, um nicht den militärischen Kampf in Schluchten und auf Pässen wegen unangepasster eidgenössischer Journalisten und unzensurierter Berichterstattung zu verlieren.

Doch geht man in unserer Zeit sehr viel subtiler mit den Medien um als noch im vergangenen Jahrhundert. 1862 hatte nämlich während des amerikanischen Bürgerkriegs der Kriegsminister der Nordstaaten, Ewing M. Stanton, einen Reporter der *New Yorker Tribune* kurzerhand erschießen lassen, weil dieser sich geweigert hatte, ihm einen seiner Artikel zur Zensur vorzulegen.

Andrea Mlitz

Den Zuschauern wurde der Angriff auf einen irakischen Munitionsbunker als chirurgischer Schnitt präsentiert. Sichtbare Opfer: keine.

Kräck+Demler

Mediengestaltung · Druckerei

Wir



hören auf Sie!

Wir sehen Sie gerne



bei uns!

Wir haben



den richtigen Riecher!

Wir sprechen



mit Ihnen!

Beratung · Typografie
Text- und Bildverarbeitung Mac/PC
Belichtungsservice
Ein- und Mehrfarbendruck
Weiterverarbeitung

Prospekte · Zeitschriften
Bücher · Geschäftsdrucksachen
Privatdrucksachen · Plakate



Die deutsche Kunst.
„Aujust, quetsch den Deckel zu, se lebt noch.“

KEIN JAH

Vor 100 Jahren ging es der Satire an den Kragen. Ein schwarzer Tag für die Pressefreiheit in Deutschland: Der *Simplicissimus*-Herausgeber Albert Langen wurde verhaftet und wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. Aber Langen und die Redaktionsmitglieder des Satiremagazins ließen sich von den kaiserlichen Beamten nicht mundtot machen.

Alle Bilder aus: "Thomas Theodor Heine", Eulenspiegel Verlag Berlin

Am Zeitungskiosk gibt es keine einzige Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung* mehr. Kanzler Gerhard Schröder hat sämtliche Exemplare beschlagnahmen lassen. Der Grund: ein bissiges „Streiflicht“ über die anhaltende Krise der rot-grünen Koalition. Als am nächsten Tag eine respektlose Karikatur auf der

und zu verbreiten“. Die Intellektuellen hatten sich die Pressefreiheit schon während der Märzrevolution 1848 erkämpft. Doch mit der gescheiterten Revolution wurde auch dieses Recht wieder aberkannt und erst 1874 wieder zugestanden.

Aber im Zweifelsfall nahm es die kaiserliche Obrigkeit mit den Rechten der Bürger nicht so genau. Vor 100 Jahren ließ Kaiser Wilhelm II. an dem aufmüpfigen Wochenblatt *Simplicissimus* ein Exemplar statuieren. Das Münchener Satiremagazin war dem Monarchen schon lange ein Dorn im Auge gewesen.

Nach ihrem ersten Erscheinen am 1. April 1896 machte die illustrierte Zeitschrift bald von sich reden. Der frischgebackene Verleger Albert Langen hatte es geschafft, eine Zahl renommierter Schriftsteller und Zeichner für seine Zeitschrift zu verpflichten – darunter Frank Wedekind,

Theodor Wolff, Ludwig Thoma und Thomas Theodor Heine. Treffsicher nahmen die Karikaturisten die soziale Ungleichheit und die politischen Zustände im wilhelminischen Reich aufs Korn. Spottlieder und Kurzgeschichten taten ein übriges, die gestrenge Obrigkeit in Rage zu bringen. Untersuchungsrichter und Staatsanwälte gehörten bald zu den aufmerksamsten Lesern. Allein im ersten Jahr beschlagnahmte die Polizei drei Nummern der Zeitschrift. Albert Langen merkte schnell, daß sich sein Witzblatt um so besser verkaufte, je provozierender der Inhalt ausfiel. Der *Simplicissimus* wurde zum berühmtesten und erfolgreichsten Satiremagazin der Kaiserzeit.

Doch im Oktober 1898 hatte der „Simpl“, wie er kurz genannt wurde, mit der „Palästina-Nummer“ den Bogen überspannt. Wegen seiner übertrie-

„Nicht Tatsachen, sondern Meinungen über Tatsachen bestimmen das Zusammenleben.“

E

p

Meinungsseite erscheint, wird die „Süddeutsche“ noch in der Druckerei konfisziert.

Laut Artikel 5 des Grundgesetzes hat jeder Bürger „das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern

aulkorb ZÄHMT DIE BISSIGEN

ben prunkvollen Pilger- und Staatsreise ins Heilige Land geriet Kaiser Wilhelm II. selbst zur Zielscheibe des Spotts. Auf dem Titelblatt, gezeichnet von Thomas Theodor Heine, waren Kaiser Friedrich Barbarossa und der Kreuzritter Gottfried von Bouillon zu sehen: Barbarossa hält den Tropenhelm Kaiser Wil-

helms in der Hand und krümmt sich vor Lachen. Dem Kreuzritter hatte Heine folgende Worte in den Mund gelegt: „Lach' nicht so dreckig, Barbarossa! U n s e r e Kreuzzüge hatten doch eigentlich auch keinen Zweck!“ Außerdem machte sich Frank Wedekind in Reimen über das Sendungsbewußtsein und die

Selbstgefälligkeit des deutschen Kaisers lustig.

Umgehend wurde gegen die Urheber und gegen den verantwortlichen Redakteur Albert Langen Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben. In der Kaiserzeit wurde dieses Delikt streng geahndet. Jedes Jahr gelangten deswegen zwischen 500 und 600 Menschen auf die Anklagebank.

Heine wurde verhaftet und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die später in Festungshaft umgewandelt wurden. Während seiner Haftstrafe zeichnete er weiterhin für den *Simplicissimus*. Wedekind und Langen flohen rechtzeitig außer Landes. Wedekind stellte sich später freiwillig. Er wurde wie Heine zunächst zu einer Gefängnisstrafe, später zu Festungshaft verurteilt.

Langen ließ sich wechselweise in Frankreich und Norwegen nieder und versuchte von dort aus, sein Unternehmen zu leiten. Seine Frau Dagny, eine gebürtige Norwegerin, blieb in Deutschland, um ihren Mann im Verlag zu vertreten. Von Geldnöten und Organisationsproblemen geplagt, setzte Langen im Jahr 1900 Ludwig Thoma als leitenden Redakteur des *Simplicissimus* ein.

Mit dieser Entscheidung stellte er die Weichen für eine erfolgreiche Zukunft. Thoma schaffte es nicht nur, den populären Dichter Wedekind zu ersetzen. Er gab dem „Simpl“ den nötigen literarischen Schliff, ohne die berühmte Schärfe zu verlieren. Im Mai 1903 wurde Langen schließlich begnadigt und durfte zurück nach Deutschland.

Titelblatt der Palästina-Nummer: Gottfried von Bouillon: „Lach nicht so dreckig,

Barbarossa! U n s e r e Kreuzzüge hatten doch eigentlich auch keinen Zweck“.



„Das Branchenblatt“

Focus über MediumMagazin

„Das Branchenblatt“

Der Spiegel über MediumMagazin

„Das Branchenblatt“

Deutsche Journalistenschule
über MediumMagazin

Jeder kann sich irren. Bilden Sie sich selbst eine Meinung und testen Sie **MediumMagazin**, Deutschlands große unabhängige Zeitschrift für Journalisten. Wir schicken Ihnen gerne ein Probeexemplar.

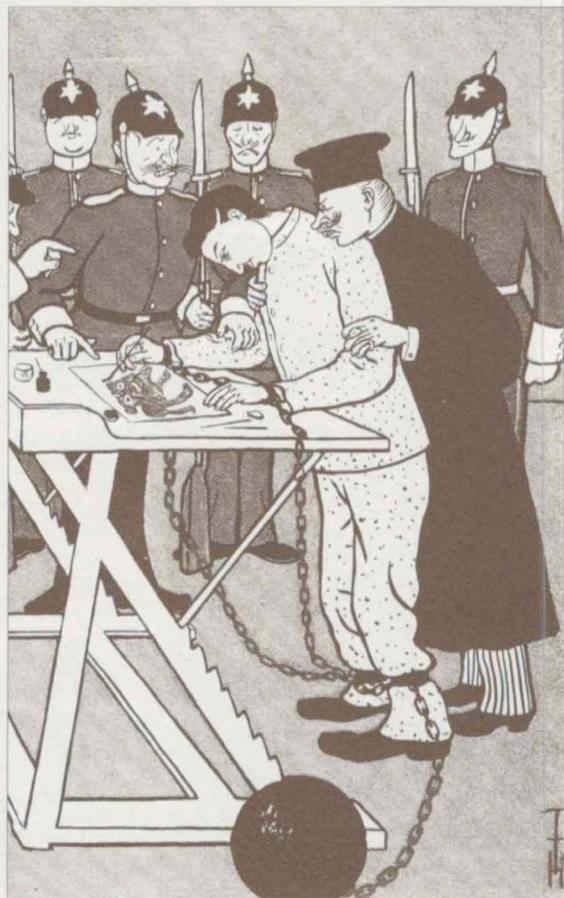
Tel. 0043/6225/2700-0, Fax 0043/6225/2700-11
eMail: office@oberauer.com.

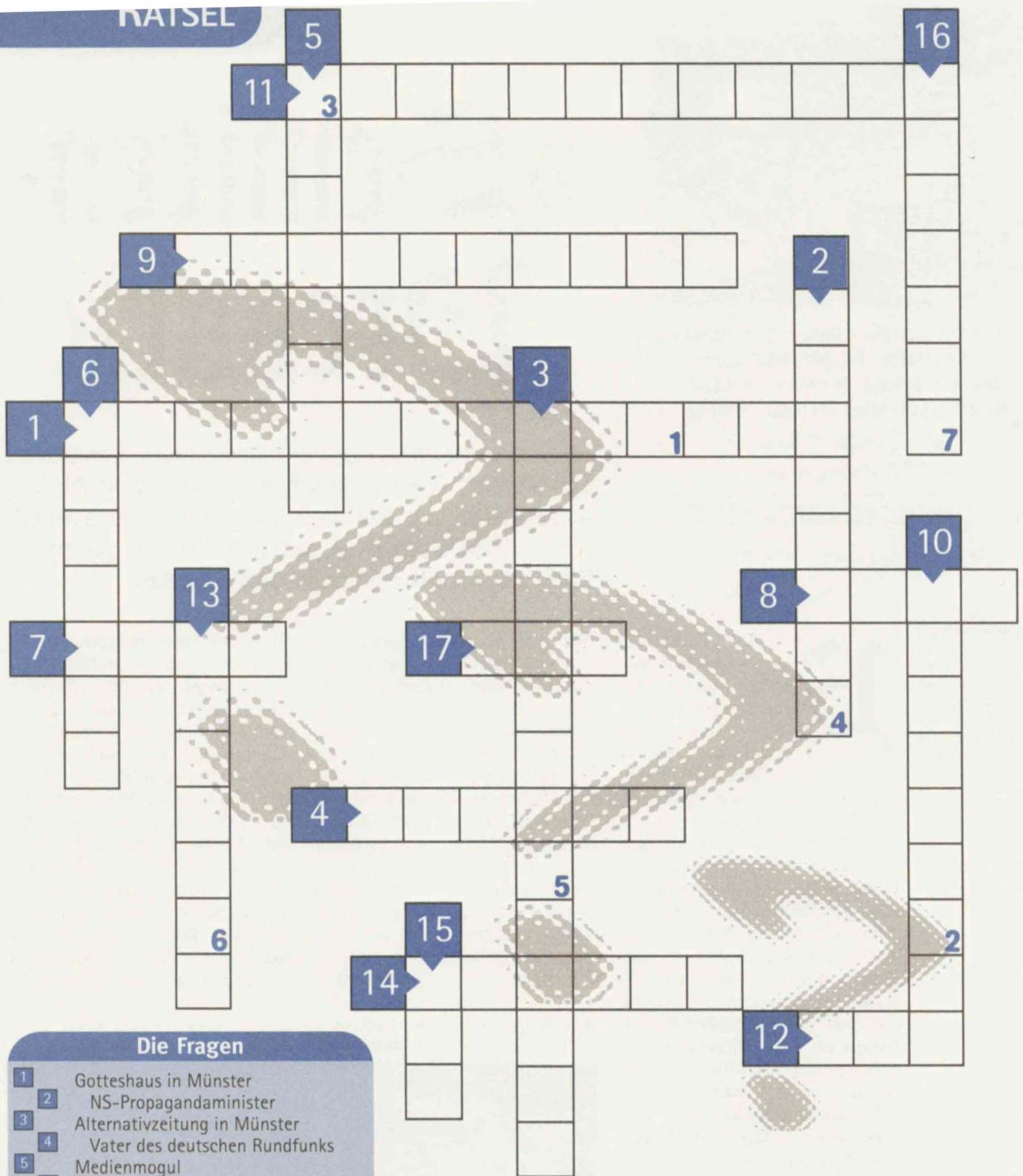
Dem Renommee der Zeitschrift hat die Majestätsbeleidigung nicht geschadet. Die Leserschaft wußte die Qualität und den ungezähmten Witz des Blattes zu schätzen. Nach Langens Rückkehr aus dem Exil wurde die darauffolgende Nummer sofort beschlagnahmt. Dem Verleger kam diese kostenlose Reklame gerade recht. Für das Publikum war eine Konfiskation der beste Beweis, daß sich die Blattmacher ihren Schneid nicht abkaufen ließen. 1907 überschritt der *Simplicissimus* die Auflage von 100 000 Stück. Unter dem Hitler-Regime wurde das Blatt schließlich 1933 gleichgeschaltet.

Nach 1945 gab es mehrere Versuche, den *Simplicissimus* wiederzubeleben. Zwar war keines der Projekte von Erfolg gekrönt, aber die legendäre Zeitschrift fasziniert Journalisten und Verleger noch immer. Jetzt – 100 Jahre nach der Affaire um Langen, Wedekind und Heine – startet wieder ein Versuch, Deutschland satirisch unter die Lupe zu nehmen. Im Mai 1999 soll die erste Ausgabe erscheinen.

Eva Schatz

Wie ich meine nächste Zeichnung machen werde. Ernst ist das Leben, heiter die Kunst! Heine zeichnete auch während seiner Untersuchungshaft.

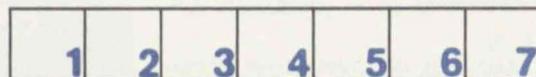




Die Fragen

- 1 Gotteshaus in Münster
- 2 NS-Propagandaminister
- 3 Alternativzeitung in Münster
- 4 Vater des deutschen Rundfunks
- 5 Medienmogul
- 6 Ort der Völkerschlacht
- 7 Fernsehponier (Peter von ...)
- 8 Exil von Napoleon
- 9 Journalistenhaus der Uni Eichstätt
- 10 Reporter in der Watergate-Affäre
- 11 Überreg. Zeitung aus München
- 12 Ostdeutsche Nachrichtenagentur
- 13 Deutsche Medienstadt
- 14 Kommandant der *Orion*
- 15 Abk. für Magnetaufzeichnung
- 16 Wiedervereinigung
- 17 Größte dt. Nachrichtenagentur

Die Lösung





»Semiten-Presse«

Juden wurden im Dritten Reich beschimpft, drangsaliert und verfolgt. Doch widersetzte sich eine Vielzahl jüdischer Blätter der Gleichschaltung in der Presselandschaft. 1938 wurden sie verboten. Seitdem gaben die Nazis eine eigene Zeitung für Juden heraus.

Viele Juden sahen sich als Deutsche jüdischen Glaubens – auch nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren.

Berlin 1941. Gesenken Hauptes huschen zwei Männer durch den Nebeneingang in ein großes Haus in der Nähe des Potsdamer Platzes. Drinnen wird ihnen bedeutet, sich einen Moment zu gedulden. Ihre Mäntel hängen sie an die Garderobe. Einige Stunden später werden sie endlich hineingebeten. Nach zehn Minuten kommen sie wieder heraus, verlassen eilig das Gebäude. Sie würdigen das Schild keines Blickes, auf dem „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ steht. Die beiden Redakteure haben im Hause Joseph Goebels Instruktionen für die nächste Ausgabe des *Jüdischen Nachrichtenblatts* erhalten. Eine Zeitung, deren Geldgeber die Nationalsozialisten sind – einer der vielen Widersprüche in der Geschichte des Dritten Reiches.

Während sie schon tausende Juden in Konzentrationslagern ermordeten, sorgten die Nationalsozialisten noch inmitten des tobenden Weltkriegs für das Erscheinen einer jüdischen Zeitung.

Zur Zeit der Weimarer Repu-

blik gab es 120 jüdische Zeitungen und Zeitschriften: Gemeindeblätter, Unterhaltungszeitschriften, Tageszeitungen, Fachzeitschriften. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, verboten sie rund 600 Zeitungen in Deutschland, vor allem kommunistische, sozialdemokratische und jüdische Presseerzeugnisse. Doch wie in vielen anderen Bereichen auch blieben die Nationalsozialisten ihren Prinzipien nicht treu. Die gesamte jüdische Presse mit einem Schlag zu verbieten, wie es

ihre Ideologie verlangte, wagten sie nicht – aus wirtschaftlichen Erwägungen, wie Katrin Diehl in ihrer Dissertation „Die jüdische Presse im 3. Reich“ schreibt.

Jedes Blatt, das noch erscheinen durfte, unterlag der strengen Nachzensur. Veröffentlichte es einen nazi-feindlichen Artikel, drohten empfindliche Strafen bis hin zum Erscheinungsverbot. Trotzdem gab es in Hitler-Deutschland noch rund 100 jüdische Blätter. Im Dritten Reich waren die drei wichtigsten Zeitungen für Juden die zionisti-

Diskriminierung und Verfolgung der Juden, Alltag in Deutschland. Doch viele „Arier“ schätzten jüdische Zeitungen als Informationsquelle.



sche jüdische Rundschau, die C.V.-Zeitung des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ – eine Wochenzeitung – und das Israelitische Familienblatt – ein ebenfalls wöchentliches Unterhaltungsmagazin. Es schwankte zwischen Anbiederung und offener Kritik. Einerseits bezeichnete es 1933 gerade die Juden unter den Bettlern und Prostituierten auf dem Berliner Ku'damm als „fragwürdige Zeitgenossen“. Andererseits richtete es eine Rubrik mit dem Titel „Nicht verboten...!“ ein. Darin stand, was man sich als Jude nicht gefallen lassen mußte, und wogegen man juristisch vorgehen konnte.

Bald entfernte die NS-kritische Zeitung resignierend die Worte „Blätter für Deutschland und jüdisches Leben“.

Verfolgung

1933 Über die „Reichskulturkammer“ wird Juden eine Beteiligung an „deutscher Kultur“ untersagt. Damit sind mit einem Schlag fast alle jüdischen Journalisten arbeitslos. Nur wenige Redakteure dürfen noch schreiben - nur für jüdische Zeitungen. Viele von ihnen veröffentlichen fortan mit Pseudonym in „arischen“ Blättern.

1935 Jüdische Zeitungen dürfen nicht mehr öffentlich angeboten werden. Nur noch jüdische Buchhändler verkaufen die „Semitenpresse“.

1937 „Arier“ dürfen keine jüdischen Zeitungen mehr kaufen.

1938 Alle jüdischen Zeitungen werden verboten. Die Nazis gründen das Jüdische Nachrichtenblatt.

1942 Juden dürfen keine „arischen“ Zeitungen mehr kaufen.

Judentum“ aus dem Titel. Die Nazis subventionierten indirekt die C.V.-Zeitung – wohl ohne es zu merken: Das Blatt wurde im Berliner Verlag Rudolf Mosse gedruckt; zu einem Preis, der noch nicht einmal die Selbstkosten des Unternehmens deckte. Als die Nazis den Verlag übernahmen, kündigten sie den Vertrag mit der jüdischen Zeitung nicht auf.

Die jüdische Rundschau war Organ der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ und lehnte Assimilierungsbestrebungen wie bei der C.V.-Zeitung ab. Den Nazis kam dies gelegen. Waren sie doch gar nicht soweit von einer Blattlinie entfernt, die offen einen jüdischen Staat in Palästina forderte, im nationalsozialistischen Sinn also ein „Lösung der Judenfrage“ anstrebte. Doch mit Regime-Kritik sparte es nicht. Nach einem Artikel über eine Goebbels-Rede wurde das Blatt für mehrere Wochen verboten. Außerdem durfte es fortan nicht mehr aus Reden oder Schriften der Nationalsozialisten zitieren.

Kunden jüdischer Zeitungen waren auch „Arier“. Sie schätzten die Möglichkeit, sich aus unabhängigeren Quellen zu informieren. Zwar waren jüdische Blätter thematisch eingeschränkt, aber für sie gab es zu nächst keine verbindlichen Tages- und Wochenparolen aus Goebbels Propagandaministerium, die für die „arische“ Presse obligatorisch waren.

Alle drei Zeitungen wurden 1935 für mehrere Wochen verboten, so daß sie nicht direkt auf den Erlaß der Nürnberger Rassengesetze reagieren konnten. Mit der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurden sämtliche jüdische Blätter verboten. Sie sollten nie wieder gedruckt werden.

Doch das Hitler-Regime erkannte bald die Notwendigkeit, die noch in Deutschland verblie-

benen Juden zu informieren. Also gründeten die Nazis wenige Wochen später das jüdische Nachrichtenblatt. Jüdische Redakteure wurden zur Mitarbeit gezwungen. Diese „Zeitung“ erschien zweimal pro Woche auf einem beidseitig bedruckten DIN A 4-Blatt. In jeder Ausgabe war der Hinweis auf Vorzensur zu finden. Täglich mußten sich die Redakteure Instruktionen im Propaganda-Ministerium abholen. Die Gestapo fiel immer wieder in die Redaktion ein und durchsuchte die Büros.

Kleine Zensurblöcke nutzten die Redakteure aus. Unter dem Deckmantel einer Filmkritik beschrieben sie die jüdische Wirk-

Höflich religiöse Freiheit

Die Frage ist in jedem Blatte von großer Wichtigkeit, den der Leser durch den Inhalt des Blattes zu überzeugen, aber das allgemeine Ziel ist, die Freiheit der Presse zu gewährleisten, die Freiheit der Presse zu gewährleisten, die Freiheit der Presse zu gewährleisten...

Bomben...

Warum überhörte man die maßlosen Drohungen der nationalsozialistischen Presse?

Die Zeit von Hitler's Herrschaft ist eine Zeit der Drohungen, die Drohungen der nationalsozialistischen Presse, die Drohungen der nationalsozialistischen Presse, die Drohungen der nationalsozialistischen Presse...

Monatlange Vorbereit der nationalsozialistischen Presse.

Man hat von den Nazis in Deutschland, was man hat von den Nazis in Deutschland, was man hat von den Nazis in Deutschland, was man hat von den Nazis in Deutschland...

Berlin, 20. September 1939
VIII. Jahrgang - Nr. 38
44. Jahrgang Nr. 38

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Verbandsorgan des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Verbandsorgan des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Peter Szarafinski

Beflec

Verhäng



Nixon damals, Clinton heute: Zwei amerikanische Präsidenten belügen ihr Volk und provozieren ein Amtsenthebungsverfahren. Beide Male decken die Medien die Affäre auf. Beide Male werden die Medien für ihre Darstellung kritisiert. Damals wie heute.

Washington, 17. Juni 1972. Der grelle Lichtkegel einer Taschenlampe blitzt auf. Fünf Männer in schwarzen Anzügen und Handschuhen tasten sich die Wand entlang, im Gepäck zahlreiche Abhörwanzen. Mit einem professionellen Handgriff knacken sie die Tür zum Hauptquartier der Demokratischen Partei im Watergate-Gebäudekomplex. Kaum eingebrochen, werden sie von ihren Komplizen per Walkie-Talkie gewarnt: „Irgend etwas geht hier vor. Völlige Ruhe ist ratsam.“ Doch da ist es schon zu spät. Die fünf Dunkelmänner laufen einem Nachtwächter in die Arme, wenig später werden sie von der Polizei abgeführt: So ist die Szene im Watergate-Film „Die Unbestechlichen“ nachgestellt.

Das, was zunächst aussieht wie ein „drittklassiger Einbruch“, war der Beginn einer breitangelegten Veruschungsaktion. An deren Ende mußte Richard Nixon als bisher einziger Präsident in der amerikanischen Geschichte unter Schimpf und Schande zurücktreten, um einem Amtsenthebungsverfahren (Impeachment) durch den Kongreß zuvorzukommen. Im Zuge der Watergate-Affäre hatte der Präsident immer wieder gegen das Gesetz verstoßen und die Öffentlichkeit permanent belogen.

PULITZERPREIS FÜR „WOODSTEIN“

Die Enthüllung seiner dunklen Machenschaften hatte Nixon in erster Linie einem hartnäckigen Reporter-Duo der *Washington Post* zu verdanken: Bob Woodward und Carl Bernstein. Für ihren investigativen Journalismus erhielten sie den Pulitzerpreis, Watergate ging als „the heart in American journalism“ in die Geschichte ein.

Ihre fast zweijährige intensive Recherche führte die beiden Reporter rasch ins Weiße Haus. In geheimen Treffen mit einem Informanten namens „Deep Throat“ („tiefe Kehle“) erhielten

sie wertvolle Tips und Informationen. Woodward hat diese – in Fachkreisen umstrittene – Berufung auf anonyme Quellen in seinen Büchern sogar zum Markenzeichen entwickelt. Etliche Male wurden Texte von Bernstein und Woodward allerdings nicht gedruckt, weil eine zweite, unabhängige Quelle fehlte.

„BLUTGERUCH LIEGT IN DER LUFT“

25 Jahre später reichen schon Gerüchte – und die Jagd der Medien auf den amerikanischen Präsidenten Bill Clinton kann beginnen. Diesmal bringt ein neues Medium den Stein ins Rollen, die Zeitung ist zu langsam geworden. Internet-Sensationsreporter Matt Drudge hatte im Computernetz über Clintons Affäre mit Praktikantin Monica Lewinsky spekuliert.

Die amerikanische Zeitschrift *Newsweek* geriet daraufhin unter Zugzwang, weil sie eine Geschichte ihres Reporters Michael Isikoff über die Lewinsky-Affäre wenige Stunden vor Druckbeginn aus dem Blatt genommen hatte. Der Grund: mangelnde Beweise. Doch jetzt zählten nur noch Schnelligkeit und Exklusivität. Isikoff publizierte

ktes gnis

de. Auch seriöse Medien zogen nach und stürzten sich auf ominöse Quellen. Es liege der gleiche „Blutgeruch“ in der Luft wie 1973, befand Daniel Schorr, der seinerzeit für CBS über Watergate berichtete.

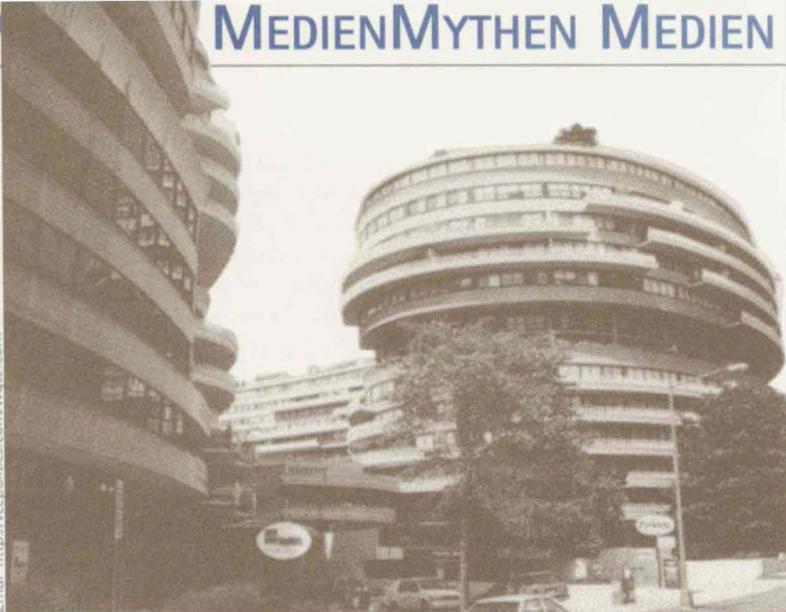
„Laßt die Spiele beginnen“, skandizierte die *Time*. Auf den Titeln der beiden New Yorker Boulevard-

blätter *New York Post* und *Daily News* sprangen dem Leser vier Worte seitengroß ins Gesicht: „Caught in the act“ - auf frischer Tat ertappt. „Act“ läßt sich freilich auch als „Geschlechtsakt“ übersetzen. Elf Seiten war den Blättern die Affäre jeweils wert.

Auch im Oktober 1973 erschienen die Zeitungen mit ganzseitigen Balkenüberschriften, die Fernsehstationen brachten stundenlange Sonder-sendungen zum „Saturday-Night Massacre“: Nixon hatte Sonderankläger Archibald Cox ge-
feuert.

Nachdem der 445seitige Starr-Bericht mit Details von rund einem Dutzend sexueller Begegnungen zwischen Bill und Monica im Internet veröffentlicht worden war, gab es kein Halten mehr: Intime De-

Vertuschungs-Künstler Richard M. Nixon: Seine Lügen flogen auf – nur ein Rücktritt in letzter Sekunde bewahrte den Präsidenten vor einer drohenden Amtsenthebung.



Zweimal im Mittelpunkt des Interesses: Monica Lewinsky nahm sich ein Hotelzimmer im Watergate-Gebäudekomplex – 25 Jahre vorher drangen Einbrecher dort in das Hauptquartier der Demokratischen Partei ein.

seine Story im Internet.

Wo Chefredakteur Bradlee noch harte Fakten von „Woodstein“ forderte, werden heute Gerüchte mit Lichtgeschwindigkeit zu Tatsachen geadelt. Isikoff wurde von Presse, Radio und Fernsehen ungeniert zitiert, obwohl sein Bericht vor allem auf anonymen Quellen beruhte und – so wird vermutet – auf vertraulich zugespielten Informationen von Sonderermittler Kenneth Starr. Falschmeldungen machten im Internet die Run-

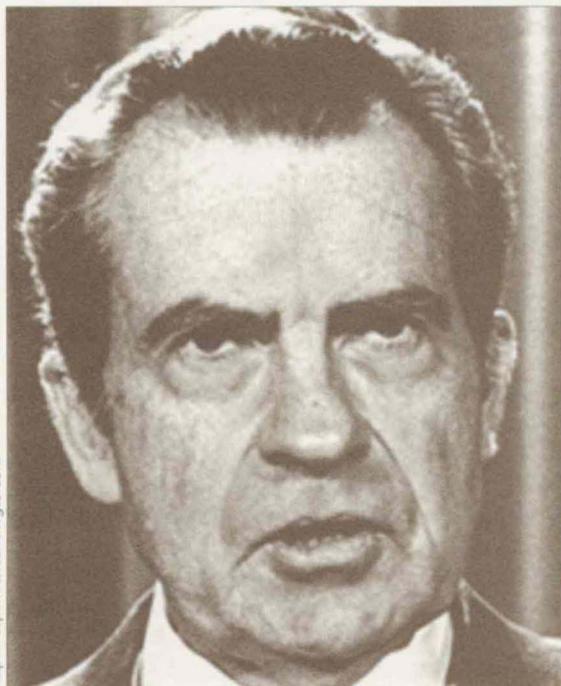
tails der Affäre und ungewöhnliche Sex-Praktiken waren in aller Munde.

Nahezu kein Feuilleton kam mehr ohne das anzügliche Wortspiel vom „Oral Office“ aus, in den Tageszeitungen debattierte man über die Konsistenz des Präsidenten-Spermas. Journalisten stöberten in Clintons Terminkalender und Bettlaken und suchten nach deutschen Entsprechungen für das Wort „improper“ (unangemessen). Das Wühlen im Dreck, „Muck raking“, gehört schon seit der Jahrhundertwende zum amerikanischen Journalismus.

EINSCHALTREKORD MIT CLINTONS GESTÄNDNIS

Washington, 16. August 1998. Wieder steigen Finsterlinge bei Nacht und Nebel in das Watergate-Gebäude ein. Ihr Ziel: die Suite von Monica Lewinsky. Sie zerren ein weißes, fleckiges Kostüm aus dem Schrank. Am Bildschirmrand das Logo einer Waschmittel-firma – in Anspielung auf den Watergate-Einbruch kommt auch die Werbebranche nicht an der Lewinsky-Affäre vorbei.

Die echten Rekorde stellten sich für die Radio- und Fernsehsender am 17. August ein, dem



<http://vcepolitics.com/wgate.com>

„Testimony-Day“. Auf allen Kanälen liefen nonstop Berichte über das Sex-Verhör Bill Clintons durch Sonderermittler Kenneth Starr. Watergate-Reporter Bernstein: „Die USA befinden sich in einem nationalen Wahnsinn“.

Ganze 18 Jahre lang hielt die legendäre Schlußfolge von „Dallas“ unangefochten den Quoten-Rekord im US-Fernsehen. An diesem Tag wurde er angeblich gebrochen. Alle wollten Clintons legendäre Ansprache nach dem auf Video aufgezeichneten Verhör sehen – sein Eingeständnis, seine Entschuldigung.

**TV-VERBOT FÜR KINDER:
CLINTON PACKT AUS**

Hier zeigt sich der wohl gewaltigste Unterschied zur Watergate-Untersuchung: Was heute im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit präsentiert wird, fand damals noch hinter verschlossenen Türen statt. Nur einige wenige Ausschuß-Mitglieder hatten Zugang zu den Dokumenten des Sonderanklägers Leon Jaworski, und die Anhörungen des Justizausschusses waren streng geheim.

Die Papierkörbe im Anhörungsraum quollen über, denn nicht einmal der Hausmeister durfte den Raum betre-

ten. Lediglich Teile der Voruntersuchungen sowie die abschließende Abstimmung über die Anklagepunkte des Impeachment-Verfahrens wurden im Fernsehen übertragen. Heute hat die ganze Welt Einsicht in den Bericht von Kenneth Starr, der als Sonderermittler weitaus einflußreicher ist als seinerzeit Leon Jaworski.

Das Finale der „Spiele 1998“ schließlich war die Ausstrahlung des „Porno-Verhörs“ (*Hamburger Morgenpost*) im Fernsehen. Clintons Libido am elektronischen Pranger. CNN brachte es „live“ und ungeschnitten. Es gab lediglich zu Beginn einen Warnhinweis an die Eltern, die Kinder vom Bild-



Tonbänder („smoking gun-tape“) der letzte, entscheidende Beweis für Nixons Schuld. Das Abhörsystem, mit dem er alle mündlichen und fernmündlichen Gespräche aufzeichnen ließ und das ihm später zum Verhängnis wurde, war seinerzeit auf eigenen Wunsch des Präsidenten im Weißen Haus installiert worden.

**TONBÄNDER MIT INTIMEN
DETAILS VERÖFFENTLICHT**

Im Fall Clinton hatte der Rechtsausschuß des Kongresses Tonbänder in einer Länge vom 22 Stunden mit privaten Aufzeichnungen zur Veröffentlichung preisgegeben. Inhalt des begehrten Materials waren die Gespräche zwischen Lewinsky und ihrer Freundin Linda Tripp.

Sofort begannen CNN und andere Fernsehsender, die Tonbänder abzuspielen. Zum ersten Mal konnte die amerikanische Bevölkerung die Stimme der ehemaligen Praktikantin Monica Lewinsky hören und ihren Erzählungen über intime Stunden mit dem Präsidenten lauschen.

Damit - so witzelten amerikanische Medien - sei wenigstens diesmal klar, wer hinter „Deep Throat“ steckt. *Claudia Möbus*



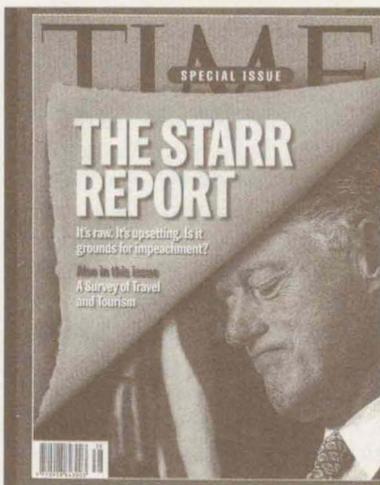
schirm fernzuhalten, denn die Sendung falle auf durch „strong language and sexual content“.

**DEUTSCHE TV-SENDER:
SPARSAM MIT DETAILS**

Zurückhaltender Voyeurismus dagegen bei den deutschen Sendern. Wengleich RTL und andere Privatsender Details aus dem Verhör präsentierten („Sie hatten auch oral-anale Kontakte“), brachten ARD und ZDF nur ausgewählte Auszüge, ebenso Phoenix und ntv.

In der Watergate-Affäre waren

Wochenlang brauchten sich Journalisten keine Sorgen um neue Schlagzeilen zu machen. Die Affäre im Weißen Haus füllte die Titelseiten der seriösen Politmagazine wie die der Boulevardblätter.



Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Für eine Welt frei von Furcht und Not (Präambel)

Artikel 1

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. ...

Artikel 2

Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen.

...

Artikel 3

Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.

Artikel 4

Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden;

...

Artikel 5

Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.

Zeit zu handeln

Artikel 6

Jeder Mensch hat überall Anspruch auf Anerkennung als Rechtsperson.

Artikel 7

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz durch das Gesetz. ...

...

amnesty international
53108 Bonn

Spendenkonto 80 90 100
Sparkasse Bonn
BLZ 380 500 00

ai
amnesty international
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

Die FÖNFRISUREN



„Was heute noch wie ein Märchen klingt, kann morgen schon Wirklichkeit sein. Hier ist ein Märchen von übermorgen.“

So beginnt jedes der sieben Abenteuer des „Schnellen Raumkreuzers Orion“. Dabei erscheinen die „Märchen von übermorgen“ dem geeigneten Zuschauer zum Ende des Jahrtausends eher wie ein Märchen von vorgestern.

Kein Wunder, die Serie ist mittlerweile 33 Jahre alt. Und trotzdem ist sie nicht in Vergessenheit geraten, im Gegensatz zu manch anderer TV-Produktion aus den 60ern. Dabei wurden insgesamt nur sieben einstündige Episoden abgedreht.

Schon die Dekoration bringt

Bei genauerem Hinsehen lassen sich in der Kommandokanzel der *Orion* so futuristische Utensilien wie Wasserhähne, Bleistiftanspitzer, Drehuhrenelemente und Trafos für Modelleisenbahnen entdecken: als Armaturen auf den Konsolen, als Schalter und Bedienungselemente.

Auch das berühmte Starlight Casino gehört dazu. Faszinierend sind die futuristischen Tänze im Hintergrund. Wenn man die Verrenkungen sieht, die die Tänzer zu Peter Thomas' Musik ausführen, ist es manchmal schier unmöglich, auf das eigentlich wichtigere Gespräch im Vordergrund zu achten. Und erst die Frisuren der weiblichen Crew: Frisch der 60er-Jahre-Trockenhaube entsprungen, dabei aber futuristisch angehaucht.

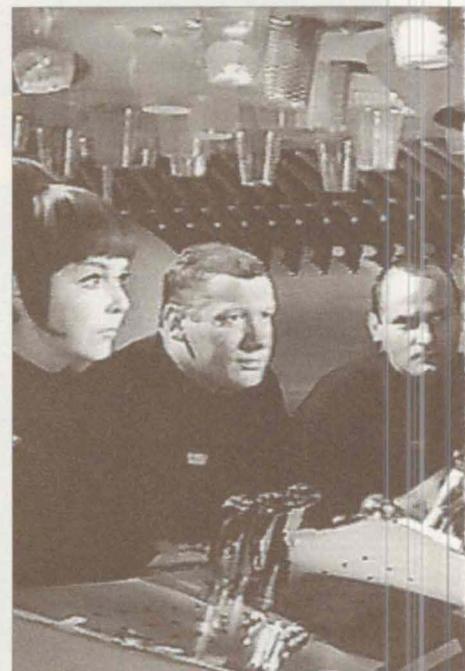
Klar, die *Orion* hat auch eine Besatzung. Da gibt es den aufmüpfigen Raumschiff-Kommandanten und seine Mannschaft, die zusammenhält wie Pech und Schwefel, im ewigen Kampf gegen gestrenge Vorgesetzte und böse Außerirdische (die natürlich stets nichts anderes im Sinn haben, als die Erde zu zerstören). Dann die Beamtin des Sicherheitsdienstes, dazu ab-

kommandiert, um auf der *Orion* für Ordnung zu sorgen. Der Zuschauer ahnt es sofort: Sie und der Kommandant, zunächst wie Hund und Katze, werden sich am Ende „kriegen“. Zwischen Kämpfen mit den außerirdischen Frogs und Drinks im Starlight Casino wird im Stil der Zeit gekalauert: „Wie kann sich weiblicher Geschmack nur so verirren?“

Kultig - das Bügeleisen im Maschinenraum. In einer anderen Episode ist es auch als Handgerät zu sehen.



Orion-Fans ins Schwärmen. Das Kultobjekt schlechthin: Ein Bügeleisen im Maschinenraum.



Die *Orion*-Crew. Von links nach rechts: Helga Hasso Sigbjörnson und Tamara Jagellovsk.

FLIEGEN WIEDER...

stöhnt Mario in Episode sechs, und Cliff schießt prompt zurück: „Das hab' ich mir auch gedacht, als ich dich neulich mit zwei bildhübschen Mädchen im Starlight Casino gesehen habe.“

Eine Serie wie viele andere? Nein, ein kleines bißchen mehr, denn die Chemie zwischen den Schauspielern stimmte. Ob Dietmar Schönherr als Commander Cliff Allister McLane, Eva Pflug als Tamara Jagellovsk oder Wolfgang Völz als Mario de Monti.

Das Publikum war begeistert. Die Serie hatte bei ihrer ersten Ausstrahlung eine Traumquote, mit der die Orion beinahe das damalige ARD-Zugpferd Hans Joachim Kulenkampff überholt hätte.

Die deutschen Kritiker schienen die Raumpatrouille regelrecht zu hassen. Die einen hiel-

ten die Serie schlicht und einfach für Schwachsinn, während die anderen der Meinung waren, die futuristischen Episoden seien zu kompliziert für den bundesdeutschen Durchschnittszuschauer.

Den Fans war und ist die Meinung der Kritiker egal, sie halten zu ihrer Orion. Die schwirrte auch in der Schweiz, in Frankreich, Österreich, Italien, Belgien, Holland, Schweden, Jugoslawien, Ungarn und selbst in Südafrika über die Bildschirme. Für die französische Version wurden sogar einige Szenen doppelt gedreht, mit deutschen und französischen Gaststars. Einer davon schaffte es auch in die deutsche Variante: Maurice Teynac als Chefingenieur Kranz in der siebten und letzten Episode der Serie.

Beinahe hätte die Orion auch den Sprung über den großen Teich geschafft. Der Export aber scheiterte unter anderem daran, daß in den Vereinigten Staaten bereits das Farbfernsehen eingeführt war, während die Abenteuer des Raumschiffs Orion noch in Schwarz-Weiß gedreht wurden.

Beinahe wäre die Raumpatrouille als erste Science Fiction-Serie in die Fernsehgeschichte eingegangen, doch das Rennen machte die US-Serie „Star Trek“.



McLanes Unterwasser-Wohnung. Auch das Starlight Casino, in dem nach jedem Einsatz gefeiert wird, liegt unter Wasser.

Schon seit Ende der 60er Jahre gibt es immer wieder Gerüchte um eine Fortsetzung der Serie. Roland Emmerich und *PRO SIEBEN* sollen angeblich daran interessiert sein, weitere Raum-

„Die Bildröhre des Fernsehens ist das Präservativ der Realität.“

Dieter Hildebrandt

patrouille-Folgen zu drehen.

Viele Fans halten nichts von einer Fortsetzung. Denn die Ausstattung und die launige Crew des Originals schaffen eine unverwechselbare Atmosphäre, die Hollywood-Guru Emmerich wahrscheinlich gar nicht begreifen kann.

Das Fanmotto, auch ohne einen Neuaufguß: „Orion lebt!“

Birgit Schindlbeck



a Legrelle, Mario de Monti, Atan Shubashi, Nicht im Bild: Kommandant Cliff McLane.

ALLE FOTOS: © by Bavaria-Atelier GmbH

Echtzeitreise

Ein Netz voller Geschichten

Können Sie den winzigen hellen Punkt erkennen? Jetzt ist er ganz deutlich zu sehen: Er wird größer und kommt direkt auf uns zu. Das, verehrte Gäste, ist der Ball aus dem All (www.nmnh.si.edu/peo/blast), der alles Leben auf diesem Planeten radikal umkrepeln wird.

Unter anderem verhilft er auch einem Tier namens Mensch zum ganz großen Durchbruch. Das knöcherne Gesicht, das uns da entgegen grinst, gehört einem von ihnen. Ötzi (www.geo.de/magazin/reportagen/oetzi) nennen ihn Freunde und Bekannte. Wir folgen seinem Fingerzeig und steigen hinab in einen feucht-schwülen Totentempel, die Cheops-Pyramide (www.pbs.org/wgbh/nova/pyramid/explore).

Per Mausclick durch die verschachtelten Gänge führen zur Grabkammer des Pharaos: Ein virtueller Gang durch die Cheops-Pyramide.

Zum Umsehen bleibt nicht viel Zeit, denn schon geht's weiter zum nächsten Halt. Lassen Sie sich von dem Lärm nicht verrückt machen: Alexander, der hier so lautstark metzelt,

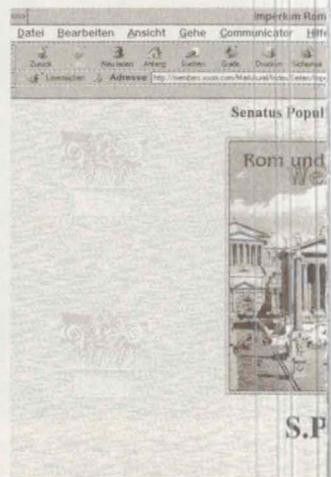
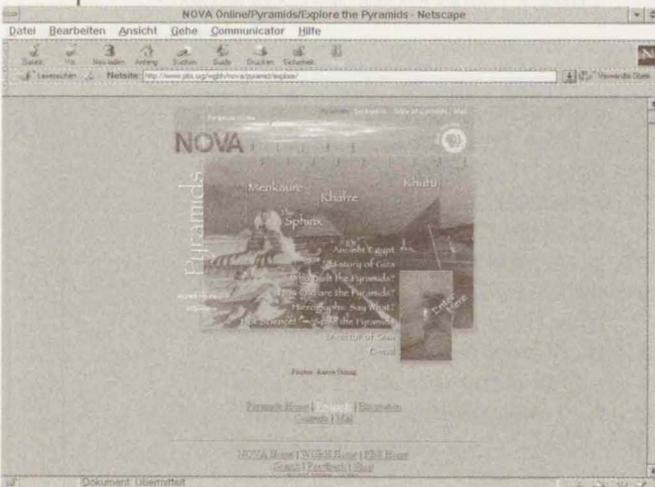
Willkommen, meine Damen und Herren. Steigen Sie ein und begleiten Sie uns auf eine unglaubliche Reise. Ja, einfach hier hinein, in diese grünlich schimmernde Kiste. Nur Mut! Wundern Sie sich nicht, meine Damen und Herren, wenn Sie jetzt zunächst überhaupt nichts sehen. Die Netzhaut der Augen muß sich erst an die Reisegeschwindigkeit gewöhnen.

ist in Wirklichkeit gar nicht so groß (www.uni-paderborn.de/Admin/corona/chris/Alexander_2.html). Schon eher sind das die Römer (members.xoom.com

[/MarkAurel/Index/Seiten/Imperium_Romanum.htm](http://MarkAurel/Index/Seiten/Imperium_Romanum.htm)), denn sie erfinden nicht nur die Gemeinschaftstoilette, sondern bringen auch (fast) ganz Gallien unter ihre Gewalt. Das wiederum ist Hauptverdienst eines Mannes, der am 15. März 44 (user.cs.tu-berlin.de/~ohherde/caesar.htm) gezwungenermaßen den finalen Rubikon überschreitet - wir sind dabei.

Jetzt wird es wieder etwas düsterer. Nur ein paar brennende Scheiterhaufen (www.omen.de/history/h_zeit.htm) erhellen uns das Mittelalter (www.quo-vadis.net). Rechterhand sehen wir eine Schar wegeener Kämpen in den heiligen Krieg (www.intranet.ca/~magicworks/knights/overview.html) ziehen. An ihrer Spitze: König Richard Löwenherz (www.ing.at/keessler/jawohl.htm). Ah, jetzt geht das Licht wieder an.

Ich danke Ihnen, Herr Gutenberg, (www-ub.kfu-nigraz.ac.at) daß sie das für uns erledigt haben. Doch jetzt heißt es keine Zeit verlieren; wir müssen über den großen Teich, Amerika entdecken (home.tronet.de/gesamtschule/faecher/gl/entdecker/kolumbus/fahrt.htm). Achten Sie nicht auf die paar Inkas (home.tronet.de/gesamtschule/faecher/gl/entdecker/kolumbus/inka1.htm), die jetzt behaupten, sie hätten diese Entdeckung schon vor uns gemacht. Denn wir sind schon in Wittenberg, wo der Sohn des Bergmannes Hans Luther (www.luther.de) einen Stein ins Rollen bringt. Für einige löst dieser Stein ei-

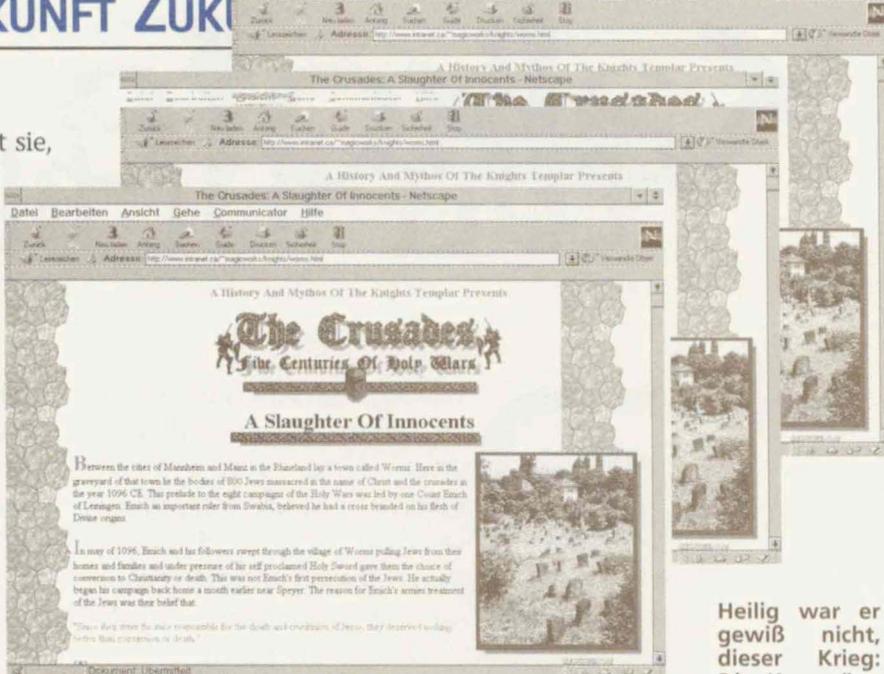


ne Lawine aus. Ganze Landstriche verwüstet sie, bis sich die Streithähne nach 30 Jahren die Hände zum Frieden (www.muenster.de/friede/d/02_friede/02_1_1.htm) reichen.

Der da herausposaunt, er sei der Staat, wird in Frankreich Sonnenkönig (www.geocities.com/Paris/Rue/1663) genannt. Ein anderer Großer - Friedrich (user.cs.tu-berlin.de/~blade/fried_1.htm) beschränkt sich knapp 100 Jahre später auf Flötentöne. Noch viel größer, nämlich stolze einsfüngzig ist der Herr im Zweispitz. Wenn da nur nicht dieses Mißgeschick gewesen wäre: Willkommen auf dem Schlachtfeld (www.braine-lalleud.com/waterloo/de) von Waterloo. Rasant geht die Reise weiter. Sehen Sie und staunen Sie: Nur ein Klick bringt uns von Karl Marx (www.renewal2.com/~marx.htm) zu John D. Rockefeller (privat.schlund.de/b/bornefeld/rockefel/ro-index.htm). Jetzt, meine Damen und Herren, muß ich Sie bitten, sich flach auf dem Boden zu legen. Wir sind im Krieg. Jawohl, und zwar einem Krieg, wie ihn die Menschheit noch nicht gesehen hat. Machen Sie sich selbst ein Bild (raven.cc.ukans.edu/~kansite/ww_one/photos/greatwar.htm): Zerstörung (raven.cc.ukans.edu/~kansite/ww_one/photos/bin10/imag0906.jpg), Tod (raven.cc.ukans.edu/~kansite/ww_one/photos/bin07/imag0628.jpg) und schließlich endlose Gräberfelder (raven.cc.ukans.edu/~kanpите/ww_one/photos/bin03/imag0231.jpg). Sie möchten gerne wieder aufstehen? Etwas Geduld noch. Da braut sich nämlich schon wieder etwas zusammen: Der Reichstag steht in Flammen (www.kulturbox.de/reichstag/brand). Auftakt zu einem Horrortrip, der uns nach Stalingrad, Auschwitz (www.geocities.com/capitolHill/6052/) und Nagasaki (www.exploratorium.edu/nagasaki/journey/journey5.html) führt.

Und wieder ist alles in Schutt und Asche. Doch jetzt wird ganz fleißig aufgebaut. Häuser, Fabriken, Kirchen, Bundestage und eine Mauer (www.educat.huberlin.de/~stefan/mauer/august/index.html). Der Krieg geht weiter. Ein bißchen abgekühlt, diesmal. (www.wss.s.bw.schule.de/~shaus007/home-

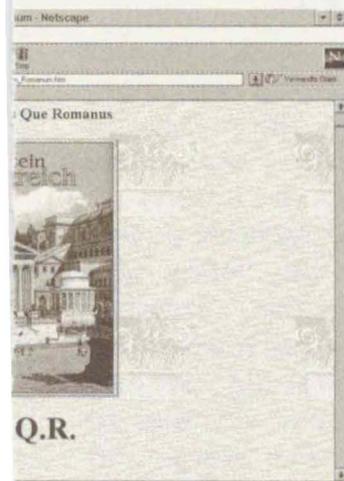
Das römische Reich zur Blütezeit und Nagasaki im Moment der Katastrophe.



Heilig war er gewiß nicht, dieser Krieg: Die Kreuzzüge forderten tausende unschuldiger Menschenleben.

page/050.htm) diesmal. Wir folgen ihm und landen im Dschungel von Vietnam (students.vassar.edu/~vietnam) und, Sie werden es nicht glauben, auf dem Mond (www.ksc.nasa.gov/history/apollo/apollo-11/apollo-11.html). Aber wenden wir uns doch noch einmal besagter Mauer zu. Nur eine kurze Wartezeit und Sie können dem Bauwerk beim Bröckeln (www.wss.s.bw.schule.de/~shaus007/homepage/110.htm) zusehen. Wir schreiben den 9. November (www.uni-b.de/~gg14rhah/lexikon/neunte/9-nov.htm). Dieses Datum sollten Sie sich merken. In unserer Galerie der deutschen Meister (userpage.chemie.fu-berlin.de/diverse/bib/de-kks.html) in der wir jetzt bei einem Herrn Schröder angekommen. Und damit endet unsere Fahrt. Bitte steigen Sie zügig aus und achten Sie darauf, daß Sie nirgendwo hängenbleiben. Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Nachhauseweg. Auf Wiedersehen. Bernhard Hampp

Dieser Artikel ist auch als Hypertext im Internet unter www.kuebel.home.pages.de nachzulesen.



Kalkofe

Wer hat bloß die Ge

Das frage ich mich wirklich oft, wenn ich abends bei einer Tüte guten Rotweins vor meiner Zentralheizung sitze und interessiert in alten Geschichtsbüchern schmökere. Wer hat diese Storys bloß alle erfunden? Okay, ich weiß, im Volksmund versteht man unter Geschichte all das, was sich zwischen dem ersten **Amöbenschiß** und gestern auf unserer hübschen Erde so ereignet hat. Gewissermaßen basiert sie damit auf einer wahren Begebenheit. Aber das macht das Ganze ja auch nicht besser. Wenn man sie sich so anschaut, wurde früher ja vor allem ziemlich viel in die Grütze geritten, und das auf der ganzen Welt.

Dabei florierte scheinbar die Tourismus-Branche schon immer am stärksten. Die Wikinger schipperten in lustigen Drachenbooten um die Welt, die **Kreuzritter** zogen zu Kreuze auf dem Glück der Erde, dem Rücken der Pferde, die Römer erledigten innereuropäische Wege auch mal zu Fuß, und Hannibal juckelte über die Alpen mit ein paar ausgemusterten **Roncalli-Elefanten**. Doch egal, wie beschwer-

lich die Reise auch war – wenn man ankam, wurden erst mal alle Einwohner zur Begrüßung totgeschlagen, manchmal auch noch geschändet und geplündert, wenn die Zeit reichte. Die Ägypter bauten in der Zwischenzeit seltsame spitze Wohnblöcke in ungestlichen **Wüstenvororten**, die außer ein paar toten Pharaonen kein gesunder Mensch mieten sollte, nicht einmal Studenten. Die Franzosen erfanden die Guillotine, die Deutschen den Weltkrieg und die Griechen das Gyros, alles nicht sehr erfreulich.

Aber was geht einen diese vermurkste Vergangenheit eigentlich heute an? Wieso mußte ich die Highlights der peinlichen Homo-Sapiens-Historie schon in der Schule lernen, dargereicht von alten ranzigen Lehrkörpern, deren Absicht es scheinbar immer war, die Morbidität des Themas bereits in Kleidung und **Körpergeruch** auszudrücken? Damit wir die Fehler von einst nicht wiederholen, sondern möglichst neue, dümmere machen, so lautete stets die Erklärung. Streber und Schlaumeier nahmen sich dies zu Herzen und bildeten sich weiter mit



schichte geschrieben?

Hilfe lehrreicher *Was ist was?*-Bände; das normale Kind begnügte sich mit *Asterix* und *Time Tunnel*. Abgesehen davon wurde damals die Geschichte in den Medien eher zurückhaltend behandelt, vielleicht weil man das Gefühl hatte, selbst noch zu sehr ein Teil von ihr zu sein.

Heute ist das anders. History ist in, das Fernsehen ist voll von TV-Movies über Gladbeck, RAF, die Nationalelf und andere Katastrophen der jüngeren Geschichte. Von Hitlers Steuerberater über Görings **Praktikantinnen** bis zu Goebbels' Gemüsehändler wurde so ungefähr jeder Berufsgruppe des Dritten Reichs ein halbes Doku-Dutzend gewidmet, die schönsten Vernichtungskriege kann man sich sogar im Video-**Sechserpack** für das Eigen-

heim bestellen. Und wer nicht bemerkt, daß auch die Spätausgabe der *Tagesschau* im Dritten nur eine 20 Jahre alte Wiederholung ist, der wird auf ewig die Ungenauigkeit der Wettervorhersage verfluchen und sich viel zu breite Krawatten kaufen. Aber so ist das nun mal beim Fernsehen: Wenn einem nichts Neues mehr einfällt, muß man halt das Alte **verwurstet**. Irgendwann wird alles wiederholt, manchmal sogar das eigene Leben. Endet man dabei allerdings eines Tages als Fernsehfilm bei *Sat1*, dann hat man doch wahrscheinlich irgendetwas grundlegend falsch gemacht! Uns allen bleibt letztendlich doch nur die Hoffnung, daß wir wenigstens in der Zukunft für unsere Geschichte ein paar anständige Autoren finden – von der Regie ganz zu schweigen!



Leser Reaktionen

„Vielen Dank für einsteins, das Jahr für Jahr unterhaltsamer wird“

Friedrich Knilli, TU Berlin

„Ihre Studentenzeitschrift ist übrigens recht gut gemacht, formal schon sehr ausgereift – ‚die Tiefe‘ der einzelnen Beiträge ist natürlich noch sehr dem studentischen Milieu angemessen.“

Heiko Ernst, Chefredakteur Psychologie Heute, Weinheim

„Haben Sie herzlichen Dank für einsteins, das derart professionell gemacht ausschaut, daß es bei mir heute neben dem *Spiegel* zu liegen kommt, ja praktisch mit ähnlichen Rezeptionsschemata genossen wird. Also herzlichen Glückwunsch zu Form (und Inhalt).“

Georg Ruhrmann, Friedrich-Schiller-Universität Jena

„Auch die letzte Ausgabe zum Themenkomplex ‚Kulte und Kulturen‘ hat mir inhaltlich und formal sehr gut gefallen.“

Joachim Westerbarkey, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

„Ich beglückwünsche Sie zur neuen Ausgabe (8/1998) des Eichstätter Magazins einsteins. Mir gefällt, daß Sie die Zeitschrift unter ein Motto stellen, daß Sie interessante Themen ausgewählt haben und daß, nicht zuletzt, das Erscheinungsbild ein Augenschmaus ist.“

Otto Kettemann, Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren

„Ich muß mich nicht überwinden, dieses Lob auszusprechen: Das Layout lädt zum Lesen ein, da wird vorbildlich mit Weißraum gearbeitet. Die Themenkonzeption ist durchdacht und originell.“

Dieter Golombek, Bundeszentrale für politische Bildung

Impressum

Herausgeber:

Walter Hömberg,
Lehrstuhl für Journalistik I,
Katholische Universität Eichstätt

Redaktionsanschrift:

einsteins
Studiengang Journalistik
Ostenstraße 26
D – 85072 Eichstätt
Telefon (08421) 93-1564; Fax 93-1786

Redaktionsleitung:

Ralf Hohlfeld

Chefredaktion:

Bernhard Hampp, Christian Mihr,
Andrea Mlitz, Eva Schatz

Autoren:

Tina Bauer, Bernhard Hampp, Walter Hömberg, Oliver Kalkofe, Ulrike Müller, Christian Mihr, Andrea Mlitz, Claudia Möbus, Christine Oertel, Florian Preuß, Eva Schatz, Birgit Schindlbeck, Peter Szarafinski, Silke Woppmann

Layout:

Edith Bollich, Stefan Kreutzer, Ulrike Müller,
Birgit Schindlbeck, Christian Steiner,
Peter Szarafinski

Bildredaktion:

Suzanne Frank, Thomas Gebhardt, Simone Horn, Claudia Möbus, Christine Oertel

Anzeigenredaktion:

Tina Bauer, Florian Preuß, Stefan Wehler,
Silke Woppmann

Schlussredaktion:

Cornelia Babl, Melanie Bachhuber,
Sigrid Gamisch, Markus Putz, Carolin Schairer, Isabell Schreml

einsteins erscheint jährlich im Eigenverlag.

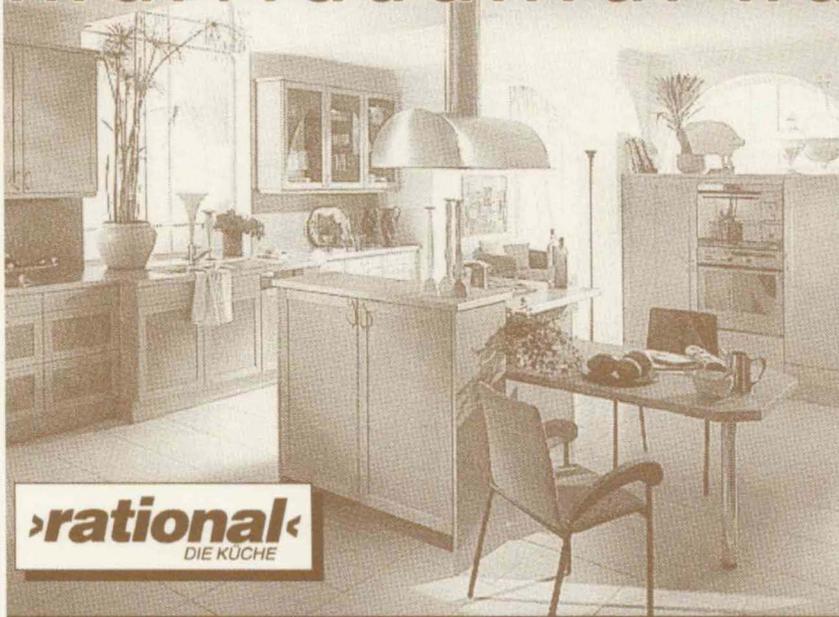
Auflage: 800 Exemplare

Druck:

Kräck+Demler
Ingolstädter Straße 54
85072 Eichstätt

Wir danken der ruhr gas AG, der AUDI AG und der Flughafen München GmbH für die großzügige finanzielle Unterstützung.

Individualität nach Maß



Rundum-Service
vom Fachmann

Individuelle Planung
Kompetente Beratung

Belieferung nur mit
Markenfabrikaten

Einbau durch
eigene Tischler

preuß

KOMPETENZ
IN EINBAUKÜCHEN
GmbH

Striekenkamp 5 · Bremen-Blumenthal
Tel. (04 21) 60 70 16 · Fax (04 21) 6 09 97 61

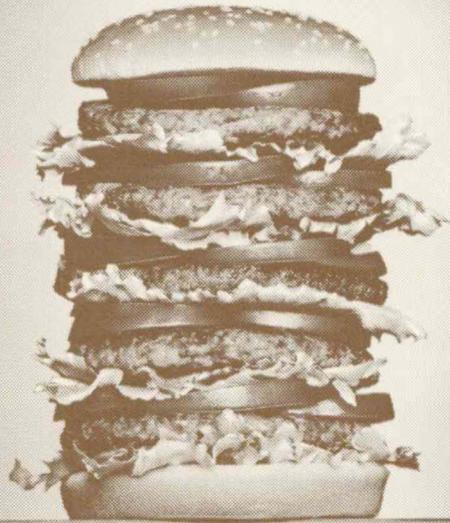
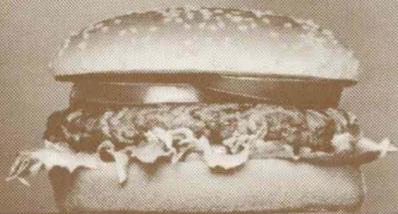
Beratung · Planung · Service



Sparkasse Eichstätt

Nur Alt- und Neuland zu Hause

Unternehmen der Finanzgruppe



IHR GEHALT. IHR GEHALT PLUS
VERMÖGENSWIRKSAME LEISTUNGEN.



Vermögenswirksame Leistungen gibt's vom Arbeitgeber. Das StartSet gibt's von uns. Mit Tips für Anlagen, die sogar vom Staat gefördert werden. Fragen Sie uns. Wenn's um Geld geht - Sparkasse

DKW 1907

AUDI 1909

HORCH 1899

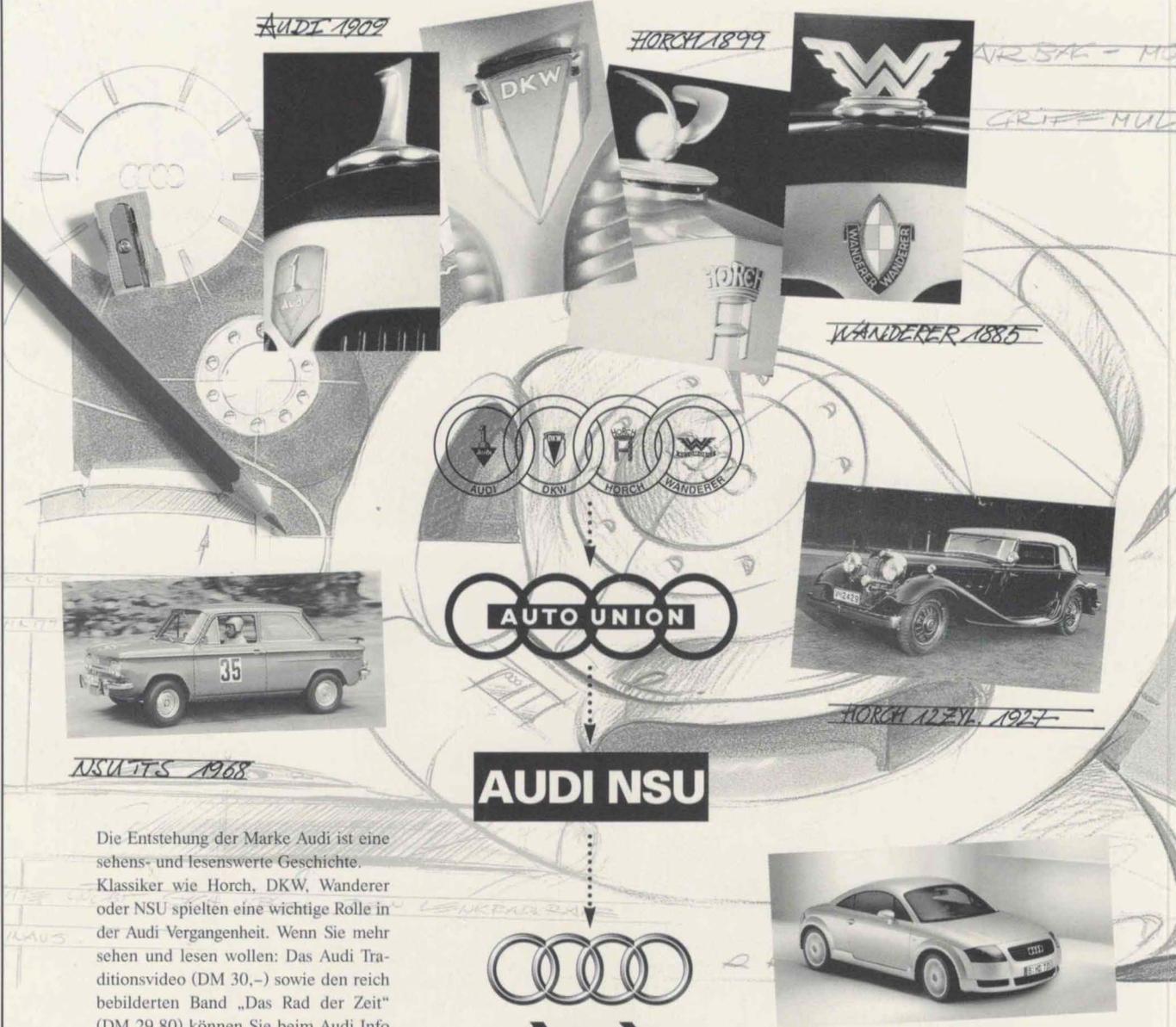
VR 546 - M

GRIFFMUL

WANDERER 1885

HORCH 12 ZYL. 1927

AUDI TT COUPÉ 1998



NSU TTS 1968

Die Entstehung der Marke Audi ist eine sehens- und lesenswerte Geschichte. Klassiker wie Horch, DKW, Wanderer oder NSU spielten eine wichtige Rolle in der Audi Vergangenheit. Wenn Sie mehr sehen und lesen wollen: Das Audi Traditionsvideo (DM 30,-) sowie den reich bebilderten Band „Das Rad der Zeit“ (DM 29,80) können Sie beim Audi Info Service bestellen, Tel. 0 84 58/32 95 21 (jeweils inkl. Versandkosten).

**Nur wer Geschichte hat,
kann Geschichte schreiben.**